Beyträge
zum
Parterr
des
Herrn Doct. und Prof. Schmidts
in Gießen
nebſt
einigen Anmerkungen
über die
Döbbeliniſche
Schauſpielergeſellſchaft.

Frankfurt und Leipzig.
1771.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Es iſt wohl gewiß, daß keine Creatur den Anfällen der Kritik mehr ausgeſetzt iſt, als ein Acteur, denn bey dieſem findet man leicht Stoff zu loben, und zu tadeln. Will man einen loben, ſo darf man ihn nur, wenn er auch überhaupt ſchlecht iſt, en detail betrachten, ſo wird man doch Züge finden, welche ihn ſchätzbar machen. Iſt es eine Actrice, ſo werden doch wenigſtens ihre Augen, die Grace ihrer Stellung, und — wohl gar die Schminke in den Recenſenten wirken, und ſo wird ſie gelobt werden. Iſt der Kritiker zum Tadel geneigt, ſo darf er ſich nur einzele falſche Züge abſtrahiren, die guten verſchweigen, nnd das, was tadelnswerth iſt, in ein recht helles Licht ſetzen, ſo wird ſeine Neigung befriediget werden.

Hieraus ist leicht zu ersehen, daß in solchen Fällen der Kritik nicht zu viel Glauben beygemessen werden darf, besonders wenn der Kritiker einigen Schein der Partheylichkeit verräth.

Es ist vor kurzen so ein der Kritik ähnliches Individuum in Erfurt bey Grießbachen, erschienen. Der Titel ist so paradox als die Schrift; er heißt: das Parterr. Wer an den Ecken der Gassen Comödienzettel gelesen, und sich den Namen gemerkt hat, mit welchem der Platz so sechs Groschen kostet, bezeichnet wird, kann wohl den glücklichen Einfall haben, daß es etwas theatralisches sey, wer aber hierinn unwissend ist, wird es schwerlich errathen. Diese Kritik ist, nur wenig Züge ausgenommen, schlecht, wir sagen dieses, und wir wollen es behaupten. Alle Achtung die dem Verfasser zukommt, haben wir gegen seine Person, und Amt, welches seiner Person den Werth giebt — aber manche Menschen haben Fehler, die ihnen gleichsam natürlich sind, und ohne Fleiß nicht wohl können gebessert werden. So sey es mir erlaubt als einen Fehler des Hrn. Verf. zu rechnen, daß er schreibt, und nur selten weiß, was er schreibt, daß er kritisirt und nichts weniger als Kritikus ist, daß er mehr mit seiner Feder, als mit dem Gehirne arbei-

tet, ſo daß er während der Zeit, als ein Römer ſein Paternoſter zählt, gemächlich einen Bogen voll zaubern kann, und ſich mit Wiſſenſchaften einläßt, für die er weißlich nicht geſchaffen iſt. Er will Juriſt, Poet, Kritikus, ſchöner Geiſt, auch wohl gar im Fall der Noth Theologus ſeyn, aber er ſpielt bisweilen ſeine Rolle ſo ſchlecht, daß er verdiente ausgepocht zu werden. Ich glaube nicht, daß er hierdurch beleidiget werden kann, denn es iſt Wahrheit, ſchimpfen, will ich nicht, ob er gleich dazu Gelegenheit giebt, das aber iſt gewiß, daß er eines von den ſeltenſten Geſchöpfen unter dem Monde iſt.

Seine Recenſion der Stücken, womit ſeit einiger Zeit unſer deutſches Theater heimgeſucht worden iſt, wäre zu langweilig durchzugehen, und dem Leſer würde es unausſtehlich ſeyn, wenn wir die Partheylichkeit, welche auf allen Seiten herrſcht, anzeigen wollten. Ein einziges Beyſpiel mag uns die Recenſion des dankbaren Sohnes von Hr. M. Engel ſeyn. Dieſer Mann, für welchem ich alle Hochachtung habe, der wegen ſeines feinen Geſchmacks Lob verdient, wird ſo übertrieben gelobt, daß es ihm ſelbſt nicht wird gefallen haben. Er nennt einige Stellen, die eben nicht die vorzüglichſten

ſind, originell. Aber — Hr. Pr. Schmidt ſcheint Hrn. M. Engels beſonderer Freund zu ſeyn. Nun wird ſich doch niemand wundern, warum ſie ſo gelobt werden.

S. 228. muſtert er die Schauſpieler Truppe, und fängt bey der Seileriſchen an. Die Ackermanniſche nennt er gar nicht, vielleicht weil ſie ihm nur Marionettenſpiel iſt. Die Acteurs werden meiſt alle gelobt, und wir ſind hierinn ſo beſcheiden, daß wir dem Recenſent nicht widerſprechen, und die, welche auf ſein Lob ſtolz ſeyn, dieſes Vorzuges nicht berauben wollen — denn wir haben ſie nicht geſehen, und auf Correſpondenten zu trauen, iſt gefährlich, beſonders, wenn man ſolche wählet, wie der Verfaſſer des Parterrs, wovon unten ein mehrers geſagt werden ſoll.

S. 255. folgt eine Recenſion der Leipziger Bühne, und da wird, wie nicht anders zu denken, Hr. Koch bis zu den Fixſternen erhoben.

Eine Hiſtorie hier im Vorbeygehen würde dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, darum ſey es mir erlaubt ſie, mitzutheilen. Ein gewiſſer Doktor der Rechte, und ehemaliger Profeſſor in Erfurt, ſchickte einſt (NB. ehe er nach Gießen kam) eine Recenſion an den Hrn. geheimden

Rath

Rath Klotz in Halle, welche die kochsche Truppe als die schlechteste, in ganz Deutschland schilderte; diese sollte in die Bibliothek, welche unter der Aufsicht des Hrn. geheimden Raths verfertiget wird, eingerückt werden. Der Hr. geheimde Rath, welcher damals nicht völlig von ihr unterrichtet war, glaubte seinem damaligen Freunde, und erfüllte sein Verlangen. Besonders aber war es, daß es dem Hrn. Prof. reuete, warum weis ich nicht, — er schrieb nach Halle, verlangte die Recension wieder zurück, aber, sie war schon gedruckt. Nun castrirte er seinen Beutel, und ließ für baares Geld die Bogen ändern, in welchen diese Recension befindlich war. Das war sehr klug; denn es hätte doch zur Verwunderung Anlaß gegeben, wenn itzt auf einmal der Hr. Prof. seinen Sinn geändert, und die kochsche Truppe, als eine untadelhafte, und von allen Fehlern freye, der Welt präsentirt hätte.

Es ist nicht nöthig, daß ich das Lob der Acteurs dieser Truppe abschreibe, mir wird es aber vergönnet seyn, mein Urtheil kurz von einigen zu fällen.

1) **Madame Kochinn.** Eine gute Actrice, recitirt besonders Verse schön, und

läßt sich mit Vergnügen in Antritt auch Abschi ds reden hören.

2) **Demoiselle Steinbrecherinn.** Ist sehr gut, sie macht ihre Rollen im komischen und tragischen gut, uns gefällt sie im komischen am besten.

3) **Herr Löwe** macht seine Rolle gut, nur zeigt er bisweilen einige zu burlesque Züge, welche er besonders in **Lisuart** und **Dariolette** ver. äth.

4) **Madame Löwinn,** auch gut: aber sollten ihre schönen Augen nicht den partheyischen Kunstrichter zu einem übertriebenen Lobe genöthiget haben? Sie singt vortreflich, und macht **Hannchen** in **der Jagd** sehr schön.

5) **Herr Brückner** ist, fast möchte ich sagen, vortreflich, doch nicht ganz von Fehlern frey, welche besonders sichtbar sind, wenn er untadelhaft agiren will, denn man überredt ihn, daß er, nächst Eckhofen Deutschlands größter Acteur sey. Er wird aber zu bescheiden seyn, als daß er dieses Lob, als das Seinige erkennen wird.

6) **Herr Martini** spielt die Rollen, die ihm zugetheilt sind, sehr schön, z. E. **Micheln** in **der Jagd.**

7) Ma-

7) **Madame Starkinn** auch gut, nur macht sie Rollen die zu ihren Jahren nicht recht passen; welches aber nicht ihre Schuld ist.

8) **Herr Herlitz** agirt Stutzer, seine Sprache und Stellung aber fehlt.

9) **Demoiselles Schick** sind ganz mittelmäßig, und können noch besser werden.

Bey den übrigen wollen wir unsere Beurtheilungskraft nicht anstrengen; vielleicht sind auch manche blinde Anbeter der kochschen Truppe mit uns unzufrieden, weil wir sie nach ihrem Sinne nicht genug gelobt, aber wir glauben, es gethan zu haben.

Zu Ende lobt er auch den Hr. M. Engel als Poet, so sehr, daß man glauben möchte, der Verfasser statuirte eine Metempsichosin, und hätte Gellerts Geist in Hrn. Engels Verstande eingemiethet. „Die Verse, sagt er, wollen wir nicht ganz mittheilen, denn in unsern sammelnden Zeiten, werden sie gewiß mehr als einmal gedruckt werden.„ Aber er ist so billig — man muß doch loben, was lobenswerth ist — daß er uns die besten Stellen auszeichnet. Hier sind einige;

Und hätt' ich gleich, geneigten Beystands wegen.

Ferner:

Denn wie ihr wißt, ihr Herrn — gut ſind die Mädchen ſehr.

Das heißt doch Inverſion.

Nun werd ich auch zum Schluß — das könnt ihr leicht ermeſſen:

„Und nun wird drauf gereimt das matte Wort — vergeſſen.

Ihr Herrn genug ſtudirt,
Ihr Richter gnug —
Ihr Aerzte gnug —
Die Dame gnug —
Der Kaufmann gnug — u. ſ. w.

Die Verſe ſind ſo ſteif, als ich neulich keine geleſen habe, und doch ſind ſie ſchön, weil ſie Hr. Engel gemacht und Madame Kochinn recitiret hat.

Von 325. an bis zu Ende wird die Döbbeliniſche Schauſpielergeſellſchaft gemißhandelt. Hier werden Beleidigungen auf Beleidigungen, Schimpfreden auf Schimpfreden gehäuft, und man ſollte kaum glauben, daß ein Mann davon Verfaſſer wäre, der in ſeiner Vorrede ſagt, er wolle ſich keinen Menſchen zum Feinde machen. Aber, wird er ſagen — es iſt ein Sendſchreiben, das mir zugeſchickt worden iſt, die Recenſion geht mich nichts an.

Aber

Aber glaubt er denn, daß wir nicht seine List kennen, daß wir ihn nicht aus jeden Perioden hervorblicken sehen? und — dazu rechtfertiget ihn das noch nicht. Er mag erst prüfen, ob es sich auf Wahrheit, oder Feindschaft und Verleumdung gründet. Diese Recension wollen wir etwas genau durchgehen und hier die Ungerechtigkeit und Partheylichkeit des Verfassers zeigen, vielleicht können wir uns hierbey auf die Begierde der Leser trösten.

Weil ich aber einmal angefangen habe, historische Kleinigkeiten zur Erläuterung und Bestätigung der Partheylichkeit des Verfassers, anzuführen, so werde ich itzt den Leser mit einer ganz artigen divertiren, und hieraus wird die ganze Ursache dieser bittern Kritik erkannt werden.

Herr Dyck, ein wahrer ächter Leipziger, der, so wie er dem Schooße seiner Mutter entkommen, sich gänzlich den galanten Wissenschaften gewidmet hat, besuchte die Langeweile sich zu vertreiben, fleißig die kochschen Schauspiele. Was ist nun natürlicher, als daß er glaubt eine Kenntniß vom Theater zu haben. Ein anderer Namens Fischer, aus Coburg, der auch wie er, repugnante natura einen schönen Geist spielen will, gesellte sich zu ihm, dieser mag noch weniger

gese-

gesehen haben, denn in seiner Kindheit, die er in Coburg zubrachte, hat er von keinem Theater gehört, als von dem benachbarten Hildburgshauser, das der dasige Herzog Ernst Friedrich Carl aufrichten ließ, welches aber bald wiederum in Verfall kam, (zwey von den Actricen dieser Truppe sind itzt bey Hr. Kochen). Beyde nun wurden Freunde des Verfassers vom Parterr, er wählt sie zu seinen Correspondenten, und giebt ihnen zugleich den schrecklichen Befehl die Döbbelinische Truppe, welche zu Ostern dieses Jahres in Leipzig bekannt wurde, zu recensiren.

Herr Schmelz, welcher ehemals bey der döbbelinischen Truppe war, selbige aber verließ und sich zur Kochischen wendete, wurde hierauf mit den ersten, — mit Dyken bekannt, ja gar sein Busensfreund. Er vergaß alle die Achtung, die er Hr. Döbbelinen, als seinem ehemaligen Principale schuldig war, und bemühte sich äußerst diesen jungen Kunstrichter, und seinem Nachrichter Stof zu geben, diese Truppe auf das ärgste verächtlich zu machen. Alle die, welche Schmelzens Gewogenheit entbehren, werden auf das ärgste gemishandelt, welches allemal ein Zeichen eines schlechten Characters ist, er sollte auch sogar die Fehler sei-

ner gewesenen Gesellschafter verdeckt haben. Dieses sind die Ursachen, warum besonders die döbbelinische Truppe solche harte Stöße erlitten hat.

Diese Truppe hat, wie alle andere ihre Fehler, und alle die ich kenne, räumen es auch ein, aber unbillig wäre es doch, wenn man ihr nicht einige Vortheile, die sie wenigstens mit andern gemein hat, zugestehen wollte.

Gleich im Anfange sagt er, Hr. Döbbelin hätte Lahme und Krüpel zusammen geraft und mit ihnen die wichtigsten Rollen besetzt. Lahme und Krüpel habe ich nie gesehen, und ich glaube doch, daß ich meine Augen so gut brauchen kann, als der Recensent. — Es ist eine offenbare Beleidigung.

„Kurz darauf sagt er von ihr, Madame unterstützt ihres Ehegatten Haranguen mit den schönsten Verbeugungen, und nach Befinden bekömmt das Paterr in den Abschiedsreden auch wohl ein Küßchen zugeworfen.„ Und das soll ein Verbrechen seyn! Ich glaube gewiß, daß das Parterr nicht böse darüber gewesen seyn wird, denn ich habe wohl noch eher gesehen, daß junge Cavaliers mit der anständigsten Affection den Actricen die Hände wund geküßt haben.

Nun läßt er die Acteurs alle seine Mustrung paßiren, er handelt sehr partheyisch, und nach Befinden schimpft er auch bisweilen gar sehr. Wir wollen dem Leser die Gedanken des Verfassers mittheilen und zugleich die Unsrigen hinzufügen.

1) **Madame Schulz.** Diese nennet er den Brillant dieser Truppe. So wie er im Tadel unausstehlich, so ist er im Lobe zuweilen übertrieben. Madame Schulz agirt schön und weis ihre Rollen so gut zu machen, daß man sie mit Vergnügen höret. Sie ist in Lust- und Trauerspiele angenehm, ihre Pantomime vortheilhaft, aber doch findet sie ihres gleichen.

2) **Madame Döbbelin,** „ist reizend an der Toilette aber zu schön für das Theater... Ist das etwa ein Fehler? Nun mahlt er ihre Stellung, ihre Deklamation, ihren Gang, alles so scheuslich ab, daß man sie niemals zu sehen wünscht. Alles ist ihm fürs Theater unschicklich. Und, man denke nur, einmal macht sie etwas schön, dafür will er ihr ein Mäulchen geben, und gleich darauf will er ihr Maulschellen mittheile.. Ist diß nicht offenbare Beleidigung, weis er denn gar nichts von der Nachsicht, und Achtung, die man einem Frauenzimmer schuldig ist, und die Madame Döbbelin

delin (ich ſage es, ohne zu ſchmeicheln, um ſo viel eher, da ich ſie nicht genau kenne) vor vielen andern ihres Geſchlechts verdienet. Nein, das iſt zu arg. Sie hat nicht nur Anlage zu einer guten Actrice, ſondern wahre Ausbildung, ſie hat etwas ſanftes und reizendes, das nicht mit der Coquetterie verwechſelt werden kann, und darf, welches der Fehler ſo vieler Actricen iſt. An einem Ort ſagt er, ſie könnte nie ohne fliegende Arme abgehen. Dieſe Gewohnheit hat ſie gehabt, aber ſie hat es auch eingeſtellt, und vermeidet es gänzlich da, wo es ein Fehler ſeyn würde. Ihre Schönheit und vortheilhafte Leibesgeſtalt, kömmt ihr auch bey vielen Rollen wohl zu ſtatten, nur ſchade daß Erſtere mit dem gegenwärtigen Herbſte allgemach zu Grabe geht.

3) **Hr. Döbbelin** ſoll glauben, daß er der Einzige in ſeiner Art ſey. Es wäre eine Thorheit von ihm, wenn er es ſagte, aber ich glaube, daß ich ihn hierinn vertheidigen kann, hätte er es auch gedacht, ſo wird er gewiß niemals dieſe ſeine Gedanken jemand offenbaret haben, alſo iſt es nur Muthmaßung. Er ſpielt heroiſche Rollen ſchön, und faſt möchte ich ſagen, er hat wenige ſeines gleichen. Unpartheyiſche, die ihn als Graf von Eſſex, und

St. Frank im Deserteur gesehen haben, loben ihn sehr.

4) **Hr. Lambrecht** wird leidlich durchgehechelt. Er spielt seine Rollen nicht schlecht, und bemühet sich die wenigen Fehler, die er noch hat, zu verbessern. Er spielt besonders die Rolle des Balkour im Deserteur, schön.

5) **Hr. Thering** hat gleiches Schicksal, das Ungefähr soll ihm Rollen zugewandt haben, die außer seinem Horizonte liegen, und doch sagt man, daß er sie nicht schlecht machte, ob sie gleich außer seinem Horizonte sind. Den Priester im Atreus macht er schön.

6) **Hr. Merschy** wird in seiner Art gelobt, er spielt auch seine komischen Rollen gut.

7) **Hr. Engelmeyer** hat wieder das Unglück mit Unrecht getadelt zu werden, denn das Ungefähr, das den Verfasser dirigirte, hat ihm ganz falsche Rollen zugewandt, z. E. den Thyest, den Hr. Murr gemacht hat, den Salisbury im Esser, den Schmelz gemacht, und Hr. Engelmeyer das erste mal den 21. October 1771, gespielt hat, den Pharasmann im Rhadamist, den Ulyß in den Trojanerinnen — an diesem hat sich das Ungefähr sehr vergangen — O! wie unzuverläßig sind doch Correspondenten.

8) Hr.

8) **Hr. Schulze,** „sein Provincialdialect ist unausstehlich;„ im übrigen läßt er ihm das Recht wiederfahren, daß er ganz leidlich agirte, und wir setzen mit Erlaubniß des Kunstrichters hinzu — ganz gut.

9) **Hr. Hempel,** soll den Lord Murray im Koffeehause machen, aber bisher hat es Claudius gethan, Valer in List über List, ist auch niemals seine Rolle gewesen.

10) **Hr. Klinge** wird etwas geschonet. Den Spanier in der schlauen Wittwe soll er schlecht machen, aber als Spanier betrachtet, kann er nicht anders agiren.

11) **Hr. Klos** ein unerträglicher Mensch, der auf keine regelmäßige Bühne gehörte. Dieser wird am meisten geschändet, andern wird doch noch bisweilen leidlich mitgefahren, dieser aber soll es allemal schlecht machen. Er hat eine gute komische Laune, und spielt Micheln in der Jagd sehr schön. Martini Stellung und Sprache hat er nicht, dieses wird aber durch andere Züge ersetzt.

12) **Dem. Döbbelin,** diese junge Actrice wird auch sehr verachtet. Der Kritiker stellt ihr das Prognosticon: „Sie werde niemals eine Rolle machen lernen„ aber was kann sie

für ihre Zunge, daß ſie etwas anſtößt. Der Kritiker hat ihr die Charlotte in der ſtummen Schönheit zugetheilt, die ſie niemals gemacht hat. Von einem Menſchen, der nur drey Jahr beym Theater iſt, kann man, wenn man nicht unbillig ſeyn will, nicht viel fordern, ſagt der Kunſtrichter bey Hr. Lambrecht, und hier bete ich nach: von einer Actrice, die nur ſehr kurze Zeit beym Theater iſt, und noch dazu eine ſchwere Zunge hat, kann man, wenn man nicht unbillig ſeyn will, nicht viel fordern. Ihre Stimme wird ſich mit der Zeit ändern, itzt iſt ſie, und ihre Geſten nach ihren Jahren gerechnet, gut. Wir können ſie freylich nicht recht loben, weil ſie viele und große Fehler hat, welche ſie mit der Zeit ohnzweifel ablegen wird, itzt agirt ſie wie man es nach ihren Jahren verlangen kann.

13) **Dem. Stunzius.** „Ein junges Mädchen, die manche wichtige Liebhaberinn verdirbt:„ So ein Tadel iſt nicht ein Mittel junge Leute zu beſſern, ſondern völlig zu verderben, denn die Jugend, der ohnedem ein gewiſſer Stolz eigen iſt, will ſeine Arbeiten doch wenigſtens leidlich machen. Ein ſolcher Tadel aber benimmt alle Verdienſte, und ſchlägt

junge

junge Genies ganz nieder, und eine junge Actrice, wird die Rollen, welche sie nach dem Ausspruche des Kunstrichters verderben soll, allemal mit mehrerer Furchtsamkeit machen, und so werden sie schlechter ausfallen. Junge Genies muß man bisweilen loben, und sollte man auch aufs mühsamste Züge suchen, welche Lob verdienen. Ich verlange nicht, daß man sie übertrieben loben soll, man kann sie auch tadeln, und bisweilen sehr tadeln, nur nicht auf eine solche Art, denn dadurch wird nichts gebessert.

14) **Dem. Endemann.** „Eine Anfängerinn weiß noch nicht unbedeutende Rollen bedeutend zu machen.„ Dieses ist kein Tadel, denn unbedeutende Rollen bleiben unbedeutend, wenn sie auch der Acteur bedeutend machen will. Sollte es aber möglich seyn, so ist es ohnstreitig etwas sehr schweres, und da wundert mich sehr, daß es der Kunstrichter von einer Anfängerinn verlanget.

15. 16) **Madame Merschy** und **Engelmeyer** werden sehr schlecht geschildert. Ich kenne sie nicht recht, darum will ich sie auch nicht beurtheilen. Erstere ist seit einiger Zeit bey der Wäserischen Truppe.

17. 18) **Madame Jaquemain** und **Hr. Schmidtſchneidern**, kenne ich auch nicht genau. Sie haben wenig Rollen.

19) **Hr. Schüz** wird geſchont, weil er erſt lernen ſoll, die Stutzerrollen ſpielt er ganz artig, beſonders wenn er franzöſiſche Stutzer vorſtellt, wozu ſeine Sprache vornehmlich geſchickt iſt, ſo macht er z. E. den **Chevalier** im **Zerſtreuten**, und den Franzoſen in der ſchlauen **Wittwe** von Goldoni ganz gut: Kochs Vertheidiger haben ihm zugeſtanden, daß er Hr. Herlitzen überträfe.

20) **Hr. Felbrich** bekommt wegen ſeiner ſchönen Schweſter eine ſchielende Eloge, doch meynt er, er würde es nicht weit bringen, ich habe ihn auch nur ſelten geſehen, kann ihn alſo nicht beurtheilen.

21) **Monſieur Döbbelin** macht Kinderrollen; weiter weiß ich auch nichts zu ſagen, denn er iſt noch ein Kind.

Folgende hat der Recenſent nicht angemerkt.

22) **Hr. Murr**, welcher, ehe er zur Döbbeliniſchen Truppe kam bey der Ackermanniſchen und Seileriſchen war, macht ſeine Rollen ganz ſchön. Im Atreus hat er uns als Thyeſt nicht unrecht gefallen.

23) Ma-

23) **Madame Hohlin**, welche zuvor bey der Marchandiſchen und Sebaſtianiſchen Geſellſchaft im Reiche, war. Sie zeigte ſich in Leipzig Montags den 22 Octobr. zum erſten male und machte die Rolle der Königinn im Grafen von Eſſex. Ihre Stimme war gut, nur hätte ſie ſich das erſtemal in einem andern Stück zeigen ſollen, denn es iſt gewiß eine große Kunſt Verſe zu recitiren. Hr. Döbbelin als Graf von Eſſex und Madame Schulzin, als Fürſtinn von Irton recitirten ſchön, aber ſie ließ es ziemlich ſehr merken, daß es Verſe waren. Ihre Geſten waren auch ganz gut, ſie überſchreyt auch die Stimme, nicht wenn ſie im Affecte redet. Es wurde ihr vom Parterr applaudirt. Ja, wird der Recenſent ſagen, unſer Parterr iſt noch weit von der kunſtrichterlichen Feinheit der Pariſer entfernt. Das geben wir zu, aber wir ſind ſo billig, daß wir einen neuen Acteur, wenn er uns ſchon nicht in allem Gnüge leiſtet, durch unſern Beyfall anreizen wollen, ſich immer mehr zu bilden. Man kann ſich von ihr verſprechen, daß ſie eine gute Actrice werden wird. Der Kunſtrichter ſagt, Hr. Döbbelin hätte keine die die Rollen der Mütter machen könnte, dazu dürfte ſie ſich vielleicht gut ſchicken.

S. 335. ſagt er, Hr. Döbbelins Aufgeblaſenheit müßte den Gelaſſenſten aufbringen, darum hätte er auch keine Nachſicht gehabt. Sein böſes Gewiſſen mag ihm wohl, da er die vorhergehende Liſte geleſen hat, geſagt haben, daß er unrecht geurtheilet, darum führet er dieſes zur Rechtfertigung an. Es iſt wahr, ich habe auch davon gehöret, andere aber haben mir das Gegentheil geſagt, deswegen kann ich es nicht entſcheiden, vielleicht ſchließen einige, weil Hr. Döbbelin gewiſſe Züge in ſeiner Bildung hat, die ſo etwas verrathen, vielmal trift es auch ein, allemal aber nicht. Und, geſetzt, er wäre es, ſo darf doch ſeine Aufgeblaſenheit den Gelaſſenen nicht ſo ſehr aufbringen, daß er ſeine Wut an zwanzig Perſonen zeiget. Soll denn der Fehler des Principals an ſeiner ganzen Truppe gerächet werden. Man denke, wie unrichtig das geſchloſſen iſt.

Er ſagt ferner: „dieſe Geſellſchaft hat ſeit Michael vorigen Jahres zu Danzig, Königsberg, Stralſund, Stettin und Berlin geſpielt, aber an keinem Orte ſonderliche Rechnung gefunden.„ Dieſes iſt uns, und kann auch dem Kunſtrichter ganz gleichgültig ſeyn. Aber woher weiß er es? Hr. Döbbelin hat ihm nicht zum Caßir gehabt, und ich weiß gewiß, daß er

mit

mit seiner Einnahme nicht unzufrieden gewesen ist. Er hat an allen den genannten Orten auch hier in Leipzig gute Rechnung gehabt, Berlin will ich ausnehmen, weil zu der Zeit, als er sich dort aufhielt, alle mögliche Vergnügungen im Ueberflusse waren, und dazu ist noch ein französisches Theater da.

Nun recensirt er die Stücke, welche von dieser Truppe aufgeführet worden sind, und damit man ihn nicht verkennen möge, bleibt er wie er es im Anfange war — das heißt partheyisch und ungerecht. Zuerst unterhält er uns mit der Anrede, welche Madame Döbbelin bey Eröfnung des Theaters gehalten hat. Er sagt uns, sie wäre elend, und da hat er auch vollkommen recht. Traut er uns aber nicht selbst die Einsicht zu, daß er es uns sagen muß? Freylich ist sie schlecht, und noch schlechter als Hr. Engels. Hr. Döbbelin wird wohl thun, wenn er sich einen andern Dichter erwählt. Freylich thut es mir leid, wenn auf diese Weise der gegenwärtige um sein Verdienst gebracht wird, aber es kann anders nicht geholfen werden. Denn wird man sie mit Vergnügen der Madame Döbbelin hersagen hören, welches sie ohnedem schön macht, und wirft sie uns auf das Parterr nach Befinden noch ein Küßgen zu, so

wollen wir ihr doppelt applaudiren, daß ihr die Ohren gellen sollen.

Bey der Recension Solimanns des zweiten, sagt er unter andern: Der Pöbel sieht aller Orten gern Spectakel, und weidet lieber seine Ohren als sein Herz. Und wer ist denn der Pöbel? Ist es etwa das Parterr, das sich, wie er an einem andern Orte saget, die Hände wund klatschet? Das ist doch, mit Erlaubniß, sehr unhöflich, daß er das Parterr, welches einmal das Recht hat zu entscheiden, Pöbel nennt; aber, er wußte hier eben weiter nichts zu sagen, darum fiel ihm ein bey Gelegenheit den Parterr eine Eloge zu machen. „Die Stücke des Favart sind nicht die besten:„ Hier hat er völlig recht. S. 345. sagt er, Madam Schulz habe sich bey dieser Truppe verschlimmert: Beweis. Sie hat keine Nebenbuhler, kann also ihre Kräfte nicht aufbieten. Dieses ist gänzlich falsch, und wäre ein großer Fehler eines Acteurs, wenn er deswegen seine Kräfte nicht ansträngen sollte.

In Romeo und Julie hat der Recensent nicht recht Achtung gegeben: Er beschuldiget die Mad. Döbbel. daß sie in der dritten Scene ihr Haar herunter riße: aber mein Herr, das ist falsch. Ihre Haare fallen hinten zu in

langen

langen Locken. Dieſe ergreift ſie, legt ſie über die Schultern, ſagt dabey die Worte: Ich will dieſe langen Haare abſchneiden, und wirft ſie wieder zurück. Sie zerreißt ſie alſo nicht, wie der Verfaſſer meint, und läuft auch nicht mit zerſtreuten Haaren in den übrigen Acten herum. Daß ſich der Recenſent bey dem Anſchlage des Herrn Döbbel, in Romeo und Julie ſeines wenigen Witzes beraubt hat, hätte wohl nicht geſchehen dürfen, wenigſtens hätten Gottſcheds Gebeine in ihrer ſanften und ſeligen Ruhe nicht geſtört werden ſollen, denn dieſe Nachricht hat Hr. Ramler gemacht.

Aber noch beſonderer iſt die Recenſion des letzten Actes, da ſagt er. Sie erwacht vom Todesſchlafe ſchnell, und ſpringt dem Romeo in die Arme. Ja was noch ärger iſt, ſie verfällt mit einmal, (iſt nicht deutſch) ins Luſtige: nachdem ſie aber Romeos Schickſal erfahren, wird ſie plötzlich das Gegentheil, und iſt dieſes denn Unrecht? Sie ſieht den Romeo, den ſie als verlohren hielt, und läuft ihm in die Arme, und wäre ſie dabey nicht luſtig, ſo würde es ein Fehler ſeyn. Da ſie aber von ſeinem betrübten Schickſal höret, kann ſie nicht anders als dieſe Freude mit Traurigkeit verwechſeln. Man ſage ob nicht alles

ganz natürlich ist? Aber warum tadelt man sie unrichtig? Weil die Henseln oder Steinbrecherinn, diese Rolle nicht machte. Die Erzählung vom Salisburry im Esser gehört mit Recht in das Parterr, denn es ist so eine unwarscheinliche Unwarheit, die einem berühmten Schauspieler angedichtet wird, als das Mährchen ist, das Doctor Faustus vom Teufel zerreißen läßt. Weil sie so ganz besonders ist, will ich sie dem Leser mittheilen.

Ein berühmter Schauspieler, soll als Salisburry im Esser, da er der Königinn des Grafen Tod erzählet hat, bey den Worten „Weg flog der Kopf„ seinen Hut vom Kopfe aufs Theater geworfen haben. Man denke wie sich das zu einem berühmten Schauspieler schickt. —

In der Liebe auf dem Lande ist Madam Döbbelin, Coquette, und Er, ein Sänger mit einem einzigen Tone im Halse, als ob das etwas seltenes wäre, haben nicht alle Menschen nur einen Ton im Halse, und besteht nicht die Veränderung der Töne, in der Veränderung der Organe, aber der Verfasser glaubte vielleicht, durch dieses Bonmot, denn das soll es ohnzweifel seyn, von dem niedren Pöbel, bey welchen dieses Sprichwort gebräuchlich, seines

witzigen

witzigen Einfalls wegen Bewunderung zu verdienen, und das wollen wir ihm gönnen.

Das Gleichniß zwiſchen Madam Henſel, und Schulz iſt ſehr komiſch. „Madam Henſel iſt Sonne, und Madam Schulz iſt Mond.„ Faſt ſo wie jener Pabſt zum Kaiſer ſagte: Gott ſchuf ein groß Licht, und ein klein Licht; das große, bin ich, der Pabſt, und das kleine, biſt du, Kayſer. Nun hätte er noch ſollen die übrigen Planeten, und die Fixſterne vergleichen, denn die kleinern und ſo weiter, da hätte er zwar alle Truppe die im heiligen Römiſchen Reiche floriren, plündern müſſen, aber er hätte auch den ganzen Himmelskörper mit Comödianten beſetzt. Wir wollen ſehen, wie ſchön er es ausführet: er ſagt: „dieſe leuchtet, wenn jene nicht ſcheinet; bey einer Truppe, wo Madam Henſel nicht iſt, brillirt Madam Schulz — Dieſes gilt auch inſofern als Madam Schulz das meiſte von Madam Henſel gelernt hat.„ Leſer verſteh es wohl, ſtrenge aller Seelenkräfte an, die Erklärung iſt folgende: So wie der Mond ſein Licht von der Sonne nimmt. Wo dieſes Gleichniß nicht treffend iſt, ſo weiß ich keines; ich glaube der Herr Herausgeber hat eine ganze Nacht für Freuden nicht ſchlafen können, da er ein ſolch treffendes Gleichniß gefunden

funden hat. Zur Nachahmung können wir es mit gutem Gewissen jedermann anpreisen.

In eben dem Stücke wird Hr. Lambrecht und Demoiselle Döbbelin entsetzlich genothzüchtiget. Bey ersterem wird bemerkt, daß er außer dem Degen noch einen Dolch bey sich gehabt, welches sich für einen so friedsamen Prinzen nicht geschickt hätte. Das weis ich nicht, Herr Lambrecht, kann ihn auch ins künftige weglassen. Die weise Anmerkung aber welche der Recensent hinzufügt, hätte wegbleiben können. Er sagt: „Die Schauspieler folgen hierinnen ihrem Principal, der hat ja, als Richard außer dem Degen noch in jeder Tasche einen Dolch, vermuthlich, daß das Werk nicht unterbleibe, wenn von dem einen die Spitze abbrechen sollte. Aber mein Herr Criticus muß er nicht zwey Dolche haben? Bringt es nicht der Text so mit sich, zanken Sie doch mit dem Dichter, und nicht mit dem Acteur. Der verunglückte Wiz aber hätte in der Geburt erstickt werden können. Denn er ist so matt und fahl, daß man dabey gähnen muß, sollte man ihn auch in den Morgenstunden verdauen wollen. Wie betrübt ist es nicht, wenn Autores witzig seyn wollen, und ihr Kopf unwitzig ist.

Freuen

Freuen Sie sich nun Herr Recensent, ich eile zum Ende, und überschlage bis 370. Wo ich Ihnen nur noch einige Fehler anzeigen muß. Da theilen Sie wieder in den Trojanerinnen Rollen aus, die niemals gemacht worden sind. Madam Schulz soll nach dem Abgange der Schmelzin die Hekuba machen, aber seit der Zeit ist dieses Stück nicht aufgeführet worden, Madam Hohlin wird ins künftige diese Rolle haben, und Madam Schulz macht die Kaßandra.

Ferner im Graf von Eßex soll Demoiselle Döbbelin die Irrten machen, und da sagt er, daß es lächerlich wäre, daß ihr diese Rolle zugetheilt würde, und sie hat sie nie gemacht. Im Freygeist ist auch nicht Herr Lambrecht Adrast, sondern Herr Schüz.

Bey der Anzeigung der eifersüchtigen Ehefrau fängt sich, Dank sey es allen Göttern, unser Recensent merklich zu bessern an, denn hier redet er das erste vernünftige Wort. Er sagt: Was man nicht alles sieht, wenn man mit partheyischen Augen sieht. O ja, das ist wahr. Wir wollen von Grund unserer Seelen bekennen, daß er Recht habe, ja wir würden den Verfaßer beleidigen, wenn wir ihn nicht Recht geben wollten, weil er diese

Wahr-

Wahrheit mit ſeinen eigenen ruhmwürdigſten Exempel beſtätiget hat. Gewiß, es iſt keine Schrift ſo ſchlecht, daß man auch nicht etwas gutes darinnen finden ſollte. Ich geſtehe es gern, daß ich kaum geglaubt hätte, dieſen vernünftigen Gedanken in dieſer Recenſion zu finden. Der Spieler ſagt er, iſt wieder erbärmlich beſezt, weil Herr Lambrecht die Hauptrolle macht. — Aber mein Herr wieder falſch. Herr Murr hat die Hauptrolle.

O, wie freue ich mich, daß ich bald zu Ende bin, denn hier überſchlage ich vieles, weil ich ohne Aergerniß dieſe ſeltene Aftergeburt nicht ſehen, geſchweige anzeigen kann, daher will ich mich nur noch bey der Recenſion der Leipziger Theaterkenner aufhalten, und mit wenigen den Zank mit der Hälliſchen Zeitung betrachten.

Der Flügelmann der den Trupp der Leipziger Theaterkenner anführet, iſt unſer Hr. Prof. Garve. Hier mag ſich der Leſer wundern — und mehr nicht thun — Ich habe zuviel Achtung für dieſen würdigen Mann und lieben Gelehrten, als daß ich an ſeiner Gelehrſamkeit, von der ich gewiß überzeugt bin, zweifeln ſollte. Er iſt ein Philoſoph, und in dieſem Fache verdient er Hochachtung, ja der reformirende

mirende Baſedow, der ſchon lange Zeit, kraft ſeiner Reformation, mit Luthern um den Lorbern zankt, hat ſelbſt geſagt: er wünſchte noch ein Schüler von ihm zu ſeyn. Man lieſt in der Leipziger Bibliothek mit Vergnügen ſeine Recenſiones. Mit den alten Griechen und Römern iſt er ſehr bekandt; Ob er aber Kenntniß vom Theater hat, wiſſen wir nicht, wir ſchlüßen ſo, obgleich der Schluß allerdings nicht richtig iſt, weil er ſich noch nicht gezeigt hat, ſo iſt ein anderer, der hierinn ſchon vieles geleiſtet, ihm vorzuziehen, wie z. E. Herr Weiße welchem gleich nach ihm zu ſtehen vergönnet iſt. Dieſer liebenswürdige Gelehrte, der das rechtſchaffenſte Herz beſitzt, und der redlichſte Menſchenfreund iſt, wäre jenem billig vorzuziehen. Denn er hat unſer deutſches Theater mit ſolchen Stücken verſehen, welche uns die Arbeiten der Engländer und Franzoſen entbehrlich machen können. Und nach dieſem ſetzte ich den Herrn Profeſſor **Clodius**, daß es der Recenſent nicht gethan hat, wundert mich nicht, denn er verräth einen gewiſſen Haß gegen ihn, welchen er bey der Recenſion des **Medons** blicken läßt, und — der **Almanach** der deutſchen Muſen zeugt ja auch davon. Daß aber Herr **Engel** gleich nach

Herr

Herr Weisen ſtehet, iſt vielleicht die Schuld des Setzers. Daß ich ihn hochſchätze, darf ich nicht wiederholen, denn ich hab es zu Anfange geſagt, daß er aber nach Herr Weisen zu ſtehen verdiente, kann ich mir nicht vorſtellen, wenn ich alle ſeine Schriften, ſo fertig wie das erſte Gebot auswendig lernen, und ſeine Lobeserhebungen im Parterr zehnmal durchleſen ſollte. Junge Leute, wenn ſie auch Wiſſenſchaften beſitzen, muß man nicht gleich ſo ſtolz machen, und ſie unter die Anzahl berühmter Männer ſetzen, und will man ſie auch zu ihnen geſellen, ſo können ſie füglich ihre Waffenträger vorſtellen, wie bey den alten Philoſophen mode war, aber, ich glaube Hrn Engel wird es nicht als Ernſt annehmen, es wird vielmehr eine Demüthigung für ihn ſeyn. Mahler und Muſici ſchließen die Truppe, und Kaufleute ſchimmern in der Mitten, nur fehlte noch Monſ. Dyck, der würde dann der Brillant dieſer Truppe geweſen ſeyn. pag. 14. Die übrigen Männer kenne ich nicht, ſoviel ich aber gehört habe, ſollen ſie Kenner vom Theater ſeyn, ſie ſind Herr Müller, Reichauf, Oeſer, Hiller, Bauſe, Beyſer, Olivier und ein u. ſ. w. Mahler müſſen von rechtswegen vermöge ihrer Kunſt, einen Acteur nach ſeiner Stellung gut

beurtheilen können, und von diesen, allein von diesen würde ich mich, wenn ich Acteur wäre censiren lassen.

In Halle hat Herr Döbbelin einen Lobredner gefunden. Wohl also ihm, und allen Menschen, daß noch Leute sind, die billig handeln. Wäre es nicht ein Unglück für jedermann, wenn sich nur solche partheyische Recensenten auf unserer Erd-Oberfläche bläheten; da würden alle die, welche nicht große und berühmte Männer sind, und welche nicht ihre Schmeichler und Correspondenten wären, den unseligen Kritiken solcher unsaubern Patriarchen ausgesetzt seyn. Und solche unglückliche Autores würden es dann so machen, wie ich es machen werde, wenn mich der Herr Prof. Schmid in seinem Almanach der deutschen Musen, nach Befinden auf die Folter spannen sollte, — sie würden es mit Vergnügen lesen, und herzlich darüber lachen.

Vom Herrn Geh. Rath Klotz meint er, er würde sich nicht um das Theater bekümmern, weil er nichts davon verstünde, (wie unhöflich) und hier fiel mir ein, der Verfasser sollte sich auch nicht um die Döbbelinische Bühne bekümmert haben, weil er auch nichts davon verstehet. Ja, ich gebe ihm mein Autor-Wort,

der Herr Geh. Rath wird sich nicht so erniedrigen, daß er jungen Correspondenten des Herrn Prof. den Verlust ihres Menschenverstandes anzeigte, und sie vermöge dieses ihres Verlusts, in das erste beste T * ll h * * s wieſe.

Nunmehr ganz zu Ihnen, Herr Verfasser vom Parterr. Sehen Sie nun bald ein, wie sehr sie geirret haben, wie unhöflich und partheyisch sie gewesen sind — ja, bedenken Sie es wohl, schlagen Sie an Ihre Brust, und bessern Sie sich. Und nun verlange ich im Nahmen des ganzen Publicums, daß Sie ins künftige bescheidener und höflicher seyn, und daß Sie nichts mehr schreiben, gar nichts mehr schreiben — O wie wird Ihnen zu Muthe, da Sie das Schreckenwort hören, Sie sollen nichts mehr schreiben — bis Sie sich bessern werden. Nehmen Sie meinen freundschaftlichen Rath an, und beschäftigen Sie sich nicht mehr mit solchen Arbeiten, da sie Ihr bißchen Ehre aufs Spiel setzen. Besonders verlassen Sie den Almanach der deutschen Musen, welcher der Sammelplatz aller unvernünftigen Kritiken, und ein Muster eines Pasquills ist. So ein gesetzter Mann, muß sich mit solchen niedrigen Arbeiten nicht beschimpfen, dieses sey

Jünglins

Jünglingen überlaſſen, denen es ein Vergnügen iſt, ſich Menſchen zu Feinden zu machen, ein P., ein Verfaſſer der Anmerkungen zum Anakreon, mag dieſes zu ſeiner Arbeit wählen. Wilkes und Konſorten mögen ihren ſchalen Wiz, den ſie ihrem ſeichten Gehirne bey glücklichen Stunden erpreſſet, den Leuten, die ein Vergnügen an ſolchen ungereimten Arbeiten finden, vorlegen, und die Würzkrämer und Heringsweiber mit Makulatur verſehen. Sie aber, ein Mann der doch Einſicht zu haben glaubt, muß hiervon kein Gönner ſeyn, alle Knittelverſe und Gedichte, die zum Spott gewiſſer Leute verfertiget ſind, müſſen aus ihren Schriften verwieſen ſeyn. Ihren jungen Correſpondenten aber, weiſe ich in Leipzig die Thomasſchule an, da mag Herr Rect. Fiſcher, durch ſeine drohende Faſces ihren Kopf mit Latein und Griechiſch bereichern, und dann kehren ſie zurück, und werden Kunſtrichter, eher aber nicht.

Ich glaube doch nicht, daß man mich mit einer Antwort beſchweren wird, der Herr Prof. Schmidt wird es nicht thun, ſollte es ihm aber ſo gefallen, ſo werde ich es, wenn es mit Höflichkeit geſchehen wird, gern annehmen, ſollte er aber ſchimpfen, ſo werde ich nicht ermangeln

ſeine Gelehrſamkeit auf der ſchwachen Hälfte zu unterſuchen, und da werde ich mich bemühen, ihm einen Stoß beyzubringen, der ihn ſchmerzen ſoll, bis er wird hinunter in die Grube fahren. Seinen Correſpondenten aber werde ich nicht antworten, denn mit dieſen zu ſtreiten würde zu viel Ehre ſeyn, (Sie mögen ſich ohnedem bey mir bedanken, daß ich ihren Nahmen genennet habe), gelegentlich aber würde ich ſie bitten, daß ſie ſich bemühen verſtändig zu werden.

Nunmehr aber noch mit wenigen von der Beſchaffenheit unſers itzigen Theaters.

Weil Herr Koch nach Schuchs Tode Leipzig verlaſſen hat, und gegenwärtig in den preußiſchen Landen ſpielt, ſo kam dieſe Michaelmeße Herr Döbbelin hieher, und eröfnete ſeinen Schauplatz auf dem Theater dieſer Stadt. Leipzig, das große Leipzig, hat Geſchmack. Dieſes können wir daraus beweiſen, weil wir ſogar zwey Theater haben. Es könnte freylich auf einem genug geſpielt werden, und die Koſten hätten können zu etwas anders verwendet werden, aber das gehet mich nichts an, denn es giebt nun einmal Leute, die den Vergnügungen gern fröhnen, und eher das Armuth zu ihren Füßen verſchmachten ſehen, als daß ſie

etwas

etwas von ihren Vergnügen entbehren ſollten. Kurz, beyde waren beſetzt, das hölzerne mit Herr Wäſern, der ſich eigentlich in Dreßden aufhält, und daſelbſt in dem brühliſchen Garten in der Stadt, bisweilen mit Beyfall ſpielt. Der ſteinerne Tempel des Geſchmacks aber, war mit Herr Döbbelin beſezt. Beyde ſpielten die ganze Meße über, und ich faßte den ſchrecklichen Vorſatz alle Komödien, troz meiner Theologie zu beſuchen. Meine Geſchäfte aber hinderten mich, darum habe ich nicht alle geſehen, einige will ich alſo nur anzeigen, und von den übrigen, ganz natürlich, weil ich ſie nicht geſehen, — nichts erwähnen.

Unter andern vielen Stücken die uns gefallen haben, die wir aber weglaſſen, weil ſie der Recenſent ſchon angezeigt, und die Austheilung der Rollen bemerkt hat, hat uns Mittw. den 23. Octobr.

Atreus und Thyeſt ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen gefallen. Die Rollen ſind alſo beſetzt:

Atreus. Hr. Döbbelin. Pelopia Madam Schultz. Aegyſth Hr. Lambrecht.

Der Prieſter. Herr Thering. Thyeſt Hr. Murr.

Atr. Dieſes iſt eine Rolle die Hr. Döbbelin ausnehmend ſchön macht, (auch hierinn lobet ihn der Verf. des Parterrs), Stimme, Geſten, alles iſt ſo angemeſſen, daß man ganz hingeriſſen werden muß. Beſonders ſtirbt er im fünften Act ſehr ſchön, die Thüren des Gefängniſſes ſpringen auf, da liegt ſeine Gemahlinn **Pelopia**, und an der Thüre liegt er; und **Aegiſth**, und Thyeſt und der **Prieſter** ſtehen da, und hören noch ſeine Flüche, die er ſterbend ausſpricht. Zu dieſem Acte iſt eine ſehr ſchöne Decoration, von den jungen Hr. Oeſer in unſer Theater gemahlt worden.

Madam Schulz als **Pelopia**, macht es vortreflich. Nachdem ſie **Atreus** im vierten Act verlaſſen; ſo fängt ſie an zu raſen. Da läuft ſie auf dem Theater zurük, und vor ſich, ſchlägt die Hände zuſammen, und weil ſie die Furien citirt, ſieht ſie mit ſo fürchterlichen Geberden in die Höhe, daß der Zuſchauer ſelbſt ihre Verzweifelung fühlen muß. Im letzten Act ſtirbt ſie, und zwar recht rührend, alle Geberden, alle Verzuckungen ſind einem Sterbenden ſo angemeſſen, daß man ſie bewundern muß, nur Schade, daß ſie in dem finſtern Gefängniſſe des **Thyeſts** ſtirbt, weil dadurch

die

die schönsten Züge vielen Zuschauern unsichtbar sind.

Herr Lambrecht als Aegysth machte seine Rolle ganz leidlich, nur verrieth er etwas furchtsames und gezwungenes. Im letzten Acte hat er uns noch am besten gefallen.

Herr Thering der Priester. Sein langer grauer Bart, und sein junges Gesicht scheinen sich nicht recht zusammen zu schicken. Sonst macht er seine Rolle schön, und zu Ende des letzten Acts giebt er noch einige Regeln den Zuschauern, welche ganz gemein sind, und eben nichts besonders enthalten, man kann also auch nicht verlangen, daß er sie besonders gut recitiren soll.

Hr. Murr Thyest. Dieser hat uns in gewissen Scenen vortreflich gefallen. Gleich zu Anfange des zweyten Actes, wenn ihn Aegysth bringet, haben wir etwas an ihm bemerkt, daß uns ganz vergnügt hat. Aegysth bringt ihn mit Fesseln an den Händen, aus dem Gefängnisse ohnzweifel, aufs Theater. Hier geht er ganz stolpernd, und drückt mit den Augen, und öfnet sie ganz zitternd, wie einer zu thun pflegt, der im finstern sitzt, wenn sein Gemach plötzlich mit einem Lichte erleuchtet wird, gleichsam als ob er, da er so lange im Gefängniss:

geſeſſen, das Tageslicht nicht vertragen könnte. Das war gar ſchön. Wie rührend ſpricht er nicht die Worte aus, „hat mir der Himmel noch ſo ein Vergnügen gegönnet,„ als er den Prieſter ſiehet, und wie reizend iſt es nicht, da er ihn das erſte mal umarmt. Wie ſchön macht er es nicht, als er im fünften Act auf den Aegyſth zugehet, und von ihm den Tod verlanget, weil es **Pelopia** — weil es **Atreus** will.

Freytag, den 25. Octobr.

Der Freygeiſt von Hr. **Leßing** dem älteren, dieſer hat uns in ſeiner Jugend gezeigt, daß er auch in dieſem Fache etwas leiſten kann, itzt aber hat er ſolchen Wiſſenſchaften meiſtens entſaget, und widmet ſich vorzüglichern.

Adraſt war Hr. Schütz, **Theophan**; Hempel, die beyden **Bedienten**, Klos und Mierſchy, der **Vetter Theophans** Schultze, der **Wechßler** Klinge. Die Frauenzimmer waren Madam **Döbbelin**, als **Juliane**, ihre Tochter **Henriette**, Madam Schultz, **Liſette**, und Madam Engelmeyer **Mutter**. Der Recenſent der **Döbbelniſchen** Bühne beliebt hier anzumerken, daß dieſes Stück erbärmlich gemishandelt würde, deswegen wollen

wir

wir es anzeigen, und unpartheyisch die Fehler, und die guten Züge bemerken.

Hr. Schütz bekleidete die Haupt und Charakterrolle; er ist noch nicht lange beym Theater, und agirt deßwegen bey schweren Rollen noch etwas furchtsam, dieses ließ er besonders im ersten Acte blicken, bey den übrigen aber erholte er sich, und agirte ganz leidlich.

Hr. Hempel Theophan. Der Recensent beschuldiget ihn einer steten Monotonie, es ist wahr, er monotonisirt bisweilen, und ganz merklich, es haben mir aber einige gesagt, die ihn sonst gehöret haben daß er sich sehr gebessert hätte; er bemüht sich auch täglich vollkommener zu werden: Sonst machte er die Figur eines halbgalanten, und dabey steiffen Candidaten sehr gut.

Hr. Klos. Bediente des Frengeists, spielte den Atheisten, und gar schön, er schrie hier nicht so sehr wie er sonst zu thun pfleat, welches ihm von den Recensenten, als ein Capital Verbrechen angerechnet wird. An ihm, wüßten wir nichts erhebliches zu tadeln.

Hr. Merschy. Bediente des Theophans, machte nach seiner Art, die Rolle komisch, und ganz lustig.

Hr. Schultz, machte seine kleinen Rollen gut, so wie

Hr. Klinge, seine ganz leidlich machte.

Aber nun zum Frauenzimmer. Fast an allen habe ich bemerkt, daß sie die Stellen welche ironisch waren, nicht recht fühlten, und ihre Stimme darnach einrichteten. Sonst muß ich überhaupt sagen, daß sie ihre Rollen nicht schlecht gemacht haben.

Madam Döbbelin. Juliane. Der Recensent sagt, daß es höchst unschicklich wäre, daß Mutter und Tochter, Schwestern vorstellten, aber der Zuschauer wsse es nicht, und so wird er es nicht errathen. Daß die Mutter noch einmal so groß sey als die Tochter, meint er nicht im Ernste, denn sonst müßte man ihn auslachen. Sie machte ihre Rolle ganz gut, nur war bisweilen — ihre Stimme nicht gut.

Demoiselle Döbbelin, Henriette. Diese hat freylich den Fehler, denn sie ablegen sollte, wenn es ihr möglich ist, daß sie mit der Zunge anstößt, und etwas singt, wenn sie nicht auf sich Acht hat. Auch spielt sie fast beständig mit dem Fächer, welches sie eben auch nicht zu oft thun sollte.

Madam

Madame Schulz, Lisette; machte ihre Rolle gut. Im zweyten Acte hat sie uns am besten gefallen. Da machte sie besonders bey den Worten: Unterdeß will ich mein Gesicht in richterliche Falten legen, so ein ernsthaftes komisches Gesicht, welches angenehm war. Zu Ende des Acts überführt sie den Atheisten, da er verblinden will, und drückt ihm von hinten die Augen zu, mit einem recht guten Anstande.

Der Beschluß wurde mit einem Ballet gemacht, die Kohlenbrenner.

Der Graf von Essex.

Dieses Trauerspiel, welches keinen besondern Plan, und sehr schlechte Verse enthalt, wurde auch aufgeführet.

Hr. Döbbelin Graf von Essex; Madame Hohlin Elisabeth; Mad. Schulz Fürsten von Irton; Hr. Engelmeyer Salisburry; Hr. Thering Sicil..

Hr. Döbbelin, diese Rolle ist ihm ganz angemessen, und fast möchte ich sagen, er excellirt hierinnen. Seine Pantomime war sehr gut gewählt; mit seiner Stimme drückt er bisweilen den Affekt schön aus, wie z. E. im 2ten Act bey den Worten (da er von seinen Anklägern redet) „Ich seh sie jederzeit, als

knech-

knechtsche Seelen an„ nur schien uns, als ob er bey manchen Stellen zu sehr, bey andern wieder zu wenig gesticulirte.

Madame Hohlin. Dieses war die erste Rolle, die sie in Leipzig, bey Hr. Döbbelin machte. Es war freylich nicht gut, daß diese Rolle ihr Probestück war, aber doch machte sie es ganz leidlich. Nur gerieth sie im letzten Act, als ihr der Tod des Grafen erzählt wurde, zu sehr in Affect, welches einer Königin unanständig war.

Madame Schulz. Diese muß ich immer loben, auch hier als Irton, machte sie ihre Rolle vortreflich. Als vom Tode Esser geredet wurde, drehte sie sich ganz anständig gegen die Koulißen und weinte. Bey einer ähnlichen Geschichte sahe ich einmal eine Liebhaberinn, mit den jungen Herren hinter den Koulissen, charmiren; diese aber schien betrübter über den bevorstehenden Tod Esser zu seyn. Sehr schön und rührend sagte sie einsmals zur Königinn: „Sie wäre doch die Mörderinn ihres Geliebten„ und dann gieng sie mit einer ganz besondern Mine, welche theils Betrübniß über den Tod ihres Freundes, theils Zufriedenheit, über das offenherzige Bekenntniß ihre Liebe verrieth, aus dem Zimmer der Königinn.

Hr.

Hr. Engelmeyer. Dieſer ſagte die ſchrecklichen Worte: „Weg flog der Kopf,„ und wir haben weiter nichts an ihm auszuſetzen, als daß er vergaß ſeinen Hut aufs Theater zu werfen. pag. 26. Herr Thering Sicil. Dieſer ließ uns etwas merken, daß dieſes Stück in Verſen war.

Es wurde mit dem Nachſpiel Glücklicherweiſe geſchloſſen, wo Hr. Schulz, Madame Döbbelin, Hr. Lambrecht und Madame Schulzin die Rollen machten.

Die ſchlaue Wittwe von Goldoni.

Roſaura Madame Döbbelin, Eleonore Dem. Stunzius, Marionette Mad. Schulz, Anſelmo Hr. Klos, D. Lombardi Hr. Schulz, der Franzoſe Hr. Schütz, der Spanier Hr. Klinge, der Engeländer Hr. Engelmeyer, der Italiäner Hr. Hempel, Petrillo Hr. Merſchy. Dieſes Stück iſt nicht ſo gar ſchön, nur etwas luſtig zu hören, beſonders vergnügen die Rollen des Petrillo den Zuſchauer, welche ſehr gut mit Hr. Merſchy beſetzt ſind. Unter den Acteurs müſſen wir Madame Döbbelin, Madame Schulz, Hr. Klos, Hr. Schütz, Hr. Merſchy und Hr. Schulzen loben.

Der

Der Zerſtreute von Regnard.

Die Hauptrolle Hr. Döbbelin, Liſette Mad. Schulzin, Chevalier Hr. Schütz, Valer Hr. Schulz, Clariſſe Mad. Döbbelin, Iſabelle Dem. Stunzius, Grognac Madame Engelmeyer, Karlin Hr. Felbrich. Hr. Döbbelin machte den Zerſtreuten, eine Rolle für die er ſich nicht ſchickte, er ſpielte ſie alſo nicht recht gut, beſſer machte es Madame als Clariſſe, und Madame Schulzin als Liſette. Hr. Schütz als Chevalier, hat viele hübſche Züge und beſonders eine recht zum Stuzer geſchickte Sprache, aber er verräth zu viel Furchtſamkeit. Hr. Schulz als Valer machte es beſſer als der Recenſent ſagt. Dem. Stunzius, Madame Engelmeyer, und Hr. Felbrich wären einiger Verbeſſerungen fähig, ſie haben uns nicht recht gefallen wollen.

Der Deſerteur, ein Trauerſpiel von Mercier.

St. Frank. Hr. Döbbelin, Dürimel-Hempel, Hecktau-Klos, Walkour-Lambrecht, Clary Mad. Döbbelin, Lüzere-Schulzin.

Dieſes Stück hat der Verfaſſer des Parterrs recenſiret, er redet aber von Sachen, die

ich

ich nicht gesehen habe, z. E. von den unschicklichen Gesten der Clary bey gewissen Stellen, worauf ich besonders gemerkt habe. Sonst ist er so billig, daß Hr. Klos und Hr. Hempel ausgenommen, niemand beleidiget.

Von Hr. Döbbelin als St. Frank, sagt er „dieses ist die angemessenste Rolle, die er wenigstens in Leipzig gemacht hat„ und da hat er recht, die Rolle schickt sich sehr gut für ihn, man hört ihn mit Vergnügen, nur affectirt er bisweilen zu sehr mit der Sprache.

Mad. Döbbelin, als Clary; diese lobt er bisweilen, er sagt aber zugleich, daß sie unter sechs Perioden kaum einen richtig ausgesprochen hätte. Das ist wohl zu viel gesagt, aber der Verfasser hat weislich nicht bestimmt, wie sie die Perioden hätte aussprechen sollen, sie hat uns in diesem Stück gefallen.

Mad. Schulz, als Lüzere. Er sagt unter andern, sie hätte gewisse Worte zum Hoktau nicht recht ironisch ausgesprochen, überhaupt fehlte der Döbbelinischen Truppe der gesellschaftliche Ton. Das kann möglich seyn, denn ich habe auch bemerkt, daß besonders dem lieben Frauenzimmer, das ironische fehlt. Wie sich

aber

aber Ironie, und gesellschaftlicher Ton zusammen schickt, und mit einem Ueberhaupt gebunden werden kann, ist, und bleibt uns ein Räzel.

Hr. Klos, als Hoktau, „dieser machte seine Rolle wie er alle macht, das heißt schlecht. Er schrie und wackelte mit dem Kopfe, weiter weiß ich nichts zu sagen.„ Und ich sage, er machte diese Rolle wie er viele macht, — das heißt gut. Weil ihm die Natur ein Gelenke im Halse angebracht, so bewegte er den Kopf, wo es nöthig war, und weil er nicht die Schwindsucht hat, redete er vernehmlich und laut, — weiter weiß ich nichts zu sagen.

Hr. Hempel Dürimel, „ist ein unausstehlicher Monotoniste, er kann ihn nicht für einen Franzosen, sondern für einen Ladendiener in einer kleinen Stadt halten.„ Hier ist der Verfasser in seiner ganzen Größe unhöflich und beleidigend.

Hr. Lambrecht, balancirt auf den Zehen wie Hr. Wäser.„ Man denke nur wie groß das Gebiete der Kritik ist, es erstreckt sich von der Frisur bis auf die Zehen. — Er machte den Valkour sehr schön.

Auch

Auch ist ein ganz neues Stück zu zweyen malen hier aufgeführt worden, welches aber nicht durchgängig gut ist. Der Titul heißt:

Die verstorbene Ehefrau.

Der Leser meiner Schrift, der dieses Stück nicht gelesen, auch nicht gesehen hat, fragt nach einem Plane, aber leider ich kann keinen richtigen finden. Eine Frau stirbt, und drey Männer wollen ein Mädchen heyrathen, und die gestorbene Frau steht wieder auf. —

Der Verfasser ist ein Kaufmannsdiener zu Leipzig. Ein Jüngling, der Comödien gesehen, und gelesen hat. Er machte seit einiger Zeit Versuche, und, um Autor zu seyn wurden sie gedruckt. Z. E. die Emilie, der Apfeldieb, und andere mehr. Jetzt fiel ihm ein um ein rechter Autor zu seyn, seine Schriften die einzeln, nach und nach aus seiner Schreibestube hervorgebrochen waren, zu sammeln.

Das Manuscript schickte er an den Hrn. Geheimden Rath Klotz in Halle, und bat ihn, um einen Verleger. Der Hr. Geheimde Rath der gern allen Menschen dient, sorgte dafür, und ließ ihn auch in der Hallischen Zeitung recensiren, und damit er, der junge Mensch, seinen Muth nicht sinken ließe, und sein Genie

mehr anſtrengen möchte, wurde er gut recenſirt. Auch ich würde ihn gelobt haben, wenn nicht die hälliſche Recenſion ſo einen großen Eindruck auf ihn gemacht hätte, daß er jetzt glaubet, er ſey Deutſchlands größter dramatiſcher Dichter, weil ihn eine gelehrte Zeitung gelobt hat. Der Geſchmack iſt ſehr unterſchieden, darum gefiel es einigen, andern mißfiel es, dem ohnerachtet wurde es zum größten Vergnügen des Verfaſſers zweymal dieſe Meſſe aufgeführt.

Die Perſonen waren, Hr. Klos als Arnhold; Madam Engelmeyer als Frau Arnoldinn; Hr. Engelmeyer als Hauptmann; Hr. Hempel als Sohn; Dem. Endemannin als Liebhaberinn; Dem. Döbbelin als Mädchen; Hr. Thering und Merſchy als Bedienten; Hr. Schultz als Notarius, und Hr. Murr und Klinge als Todtengräber.

Es iſt weislich ein Unterſchied zu machen, zwiſchen den komiſchen und burlesquen Luſtſpielen: Erſtere ſind zum Vergnügen der Zuſchauer, ſo wie letztere ihn zum Lachen reizen. Komiſchen Luſtſpielen iſt vieles erlaubt, wie z. E. in der Jagd, iſt es dem Könige erlaubt ſich unter die Bauern zu ſetzen, mit ihnen zu eſſen, zu trinken,

und

und zu ſingen, auch kann er nach Gelegenheit ein Bauermägdchen küſſen, welches alles einem Könige unanſtändig wäre, wenn es nicht das Wort komiſch rechtfertigte. Wenn aber die Züge, welche komiſch ſind, zuſehr die komiſchen Schranken überſchreiten, ſo wird das Stück **Burlesque**, wie z. E. viele Scenen in den Goldoniſchen Stücken ſind. Wir wollen ſehen, wie ſehr der Verfaſſer dieſes Luſtſpiels hierinn geirret habe.

Der erſte Auftritt iſt wohl aus des Moliere Bourgeois Gentilhomme genommen; und ich weiß nicht wie der Verfaſſer ſein Stück mit Tanzen anfangen kann. Der zweite Auftritt iſt noch wunderbarer, da lachen erſt ſeine Perſonen, dann weinen ſie, dann lachen ſie wieder, und Hannchen geht ab, und giebt jedem eine Ohrfeige als Erbſchaft. — Das letzte iſt noch am beſten. Der dritte Auftritt, da Carl und **Philipp** einer den andern fragt, ob ſie die Erbſchaft gehört und gefühlt haben, iſt mittelmäßig. Der **vierte**, wo Arnold und der **Hauptmann** mit einander reden, hätte wegbleiben können, denn er iſt ganz ſchlecht, und beſonders ſehr langweilig. Z. E. S. 14.

Arnold.

Höre nur weil du davon redeſt, ſo muß ich dir doch ſagen, daß ich nicht unrecht Luſt habe mich wieder zu verheyrathen *).

Hauptmann.

Wie? du wollteſt dich ich in ein neues Joch ſtecken, — ich dächte, du ſollteſt auf deine ganze Lebenszeit, an dieſer Heyrath genung haben, ohne an eine neue zu denken.

Arnold.

Nein — Eben deswegen, weil ich in dieſer Ehe viel bittres erfahren, ſo will ich mich wieder verheyrathen, um in der andern deſto mehr Süßigkeiten zu ſchmecken. — Es iſt doch was ungemein Angenehmes, eine liebe Frau zu haben, Freude und Betrübniß mit ihr zu theilen, und eine beſtändige Geſellſchafterinn um ſich zu haben — Nun was ſageſt du dazu?

Haupt-

*) Sich verheyrathen iſt wohl nicht recht geſagt, von einer Tochter ſagt man wohl ich will ſie verheyrathen, weil der Vater, oder Mutter gleichſam ein Recht über ſie haben, hier ſollte es heißen, ich will wieder heyrathen.

Hauptmann.

Was ich dazu sage? — Daß ich es ganz wohl zufrieden bin; daß du sehr wohl daran thust, und daß ich deinem Exempel folgen werde, und mich ebenfalls wieder verheyrathen werde.

Arnold.

Du! -- Das freut mich ungemein *).

Hauptmann.

Und daß ich dir nur alles sage; daß ich blos deswegen herkommen bin, deine Meynung darüber zu hören.

Arnold.

Und ich die Deinige! Je das trift ja allerliebst **). Aber was wirst du sagen, wenn ich dir sage ***). Daß ich mir schon ein Mädchen ausgesucht habe. —

Hauptmann.

Und ich auch!

*) Ungemein ist eben kein gutes Wort, und der Verfasser braucht es auch zu öfters.

**) Das trift wohl allerliebst, aber auch ganz allerliebst unwahrscheinlich.

***) Du sagen, dir sage, klingt ekelhaft.

Arnold.

Daß es ein junges artiges Mädchen iſt, von zwanzig Jahren. —

Hauptmann.

Das iſt meines auch!

Arnold.

Daß ſie zwar nicht viel Vermögen, aber deſtomehr Tugend und Artigkeit hat!

Hauptmann.

Zum Element, das iſt bey meiner auch! Wahrhaftig; ich finde ſo viel ähnliches in unſerer beyden Heyrath, daß es eine rechte beſondere Schickung zu ſeyn ſcheint, und daß es recht darauf abgeſehen iſt, uns glücklich zu machen.

Arnold.

Mir iſt ſowohl, ſeit meine Frau todt iſt, ohngeachtet ſie nur erſt geſtern geſtorben iſt, und ich bin ſo vergnügt, daß es nicht zu ſagen iſt.

Hauptmann.

Deswegen lieſeſt du ſie auch ſo hurtig begraben. — Allein haſt du ſchon mit deinem Mädchen geſprochen? — Iſt ſie es zufrieden?

Arnold.

Arnold.

Noch habe ich nichts davon gesagt: aber ich bin zum Voraus versichert, daß sie in alles willigen wird, und daß sie einen Mann, wie ich bin, mit Freuden annehmen wird. — Aber du hast mit der Deinigen gesprochen?

Hauptmann.

Ebenfalls noch nicht: aber meine Sache ist so gut als richtig, und ich darf nur kommen, mich zeigen, und die Sache ist geschehen *). Ach mein guter Freund Arnold, ich habe in meiner Jugend manches Mädchen nach mir schielen gemacht u. s. w.

Dieses ist alles unnatürlich und unwahrscheinlich. Hätte aber der Verfasser hier nicht billig sollen fragen lassen, wer das Mädchen sey? Ich glaube wohl, wenigstens hätte es einen Schein der Wahrscheinlichkeit gehabt, wenn sie auch einander ihr Mädchen nicht gestanden hätten, denn sonst wäre das Spiel verdorben worden.

Lindor im fünften Auftritt des ersten Actes ist auf eine ganz übertriebene Art höflich, denn er nennt seinen Vater nicht nur Vater, sondern

*) Sehr undeutsch.

gar Herr Vater. Herr Leßing ſagt einmal bey einem gewiſſen Stücke, welches die Kulmus überſetzt hatte: Frau Mutter, wie ſüß iſt dieſer Nahme.„ Der Nahme Mutter iſt ſüß, aber Frau Mutter, iſt wahrer Honig mit Citronenſaft, der Titul zieht das ganze, der Empfindung ſich öfnende Herz wieder zuſammen,„ und gewiß er hat recht, denn nichts klingt toller, als wenn Kinder, ihre Aeltern, Herr Vater, Frau Mutter nennen, beſonders in Komödien.

S. 30. Ueberſchnappte der Witz des dramatiſchen Dichters, er ſagt ſo:

Carl.

Nun ich habe es wohl geſagt, daß die ſelige Madam eine rechte gutherzige, großmüthige freygebige und liebreiche Dame war.

Hauptmann.

War ſie das?

Carl.

Ob ſie es war? O! wie können ſie ſo fragen. Sie war gütiger als die Güte! Großmüthiger als die Großmuth, und liebreicher als die Liebe ſelbſt.

Hauptmann.

Wie man hört biſt du ein guter Leichenprediger.

Carl.

Carl.

Ja, ich habe sonst bey dem Leichenprediger die Lichter geputzt.

Bisweilen ist sein Witz so schal und schlecht, daß man ihn ohne Verdruß nicht lesen kann. Z. E. S. 33. Da Carl und Philipp sich von der Erbschaft besprechen:

Philipp.

Wie groß ist die Summe?

Carl.

Mach einmal die Augen zu.

Philipp.

Die Augen?

Carl.

Ja die Augen.

Philpp.

Sie sind zu.

Carl.

Was siehst du?

Phlipp.

Nichts.

Carl.

Nun das ist gerade unsere Erbschaft.

Der Verfasse kann unmöglich mit uns unzufrieden seyn, wenn wir sagen: daß dieser

Witz sehr schlecht ist. Das darauf folgende aber hat uns so sehr gefallen, als uns dieses mißfiel, ich meine den kurzen Uebergang zur künftigen Geschichte.

Carl.

— — Doch ja, noch eine Anecdote. Man soll uns beyde zum Teufel jagen, weil wir ein paar Erzspitzbuben sind.

Philipp.

Carl!

Carl.

Gerade so machte ichs wie ichs hörte. — Aber getrost! Wir wollen uns rächen, auf eine Art die uns unsern Schaden ersetzen soll.

Philipp.

Und wie?

Carl.

Auf die sonderbarste Weise von der Welt. Weil sie uns doch einmal zu Spitzbuben macht, so wollen wir doch wenigstens an ihr den Anfang machen. Du weißt den kostbaren Ring, den sie mit in Sarg genommen hat: Er ist seine 500 Thl. unter Brüdern werth.

Philipp.

Nun?

Carl.

Carl.

Nun den wollen wir holen -- u. ſ. w.

Dieſer Uebergang iſt ſehr ſchön, er iſt geſucht, und ſcheint es doch nicht, iſt es dem Verfaſſer nicht von ohngefähr ſo eingefallen, ſo verdient er hierbey ein Lob.

Der zweyte Act.

Gleich im erſten Auftritte hat der Verfaſſer wohl ſo einen kleinen Diebſtahl begangen -- er hat einen Zug aus der Jagd entwendet, und ſeine todte Ehefrau damit bereichert. Wir wollen beydes gegen einander halten, und dann den Leſer urtheilen laſſen.

In der Jagd lauten ohngefähr die Worte ſo:

Röſe fragt Töffeln,

Nun was ſagte denn Hannchen mehr.

Töffel.

Je, ſie ſagte: daß — daß — daß —

Röſe.

Daß du ein Schlingel biſt, Töffel. u. ſ. w.

Unſer dramatiſcher Dichter aber ſagt:

Hauptmann.

Haſt du mich verſtanden?

Philipp.

Vollkommen wohl.

Haupt-

Hauptmann.

Das ist mir lieb.

Philipp.

Mir auch. — Aber Herr Hauptmann! —

Hauptmann.

Was willst du?

Philipp.

Sie sagten also, — daß — daß —

Hauptmann.

Du ein dummer Kerl bist und bleiben wirst!

u. s. w.

S. 39. „Mache du deine Sachen nur klug, und die Ducaten sind dir gewiß,„ ist nicht deutsch, er sollte nur noch das Wörtgen so nach und gesetzt haben.

Der zweyte Auftritt nimmt sich auf dem Theater besser aus, als wenn man ihn liefet.

Der vierte Act hat uns nicht gänzlich gefallen. Zu diesem Acte mag wohl eine alte Geschichte, die die Ammen ihren Säuglingen fleißig zu erzählen pflegen, und welche dem Verfasser in seiner zarten Jugend auch mag mitgetheilt worden seyn, Anlaß gegeben haben, aber das geht uns weiter nichts an, es ist nur die Frage, ob er es gut ausgeführt hat.

Gleich

Gleich der erste Auftritt ist dem Zuschauer unangenehm, und die Recension der Todtengräber, welche sie über die Gebeine der Verstorbenen machen, ist sehr wunderbar, wir wollen einiges dem Leser mittheilen:

Martin.

— — Ach das Erdreich ist so feste wie Eisen!

Claus.

Ja, mein lieber Martin, darüber wundere dich gar nicht.

Martin.

Wie so?

Claus.

Weißt du wohl wer hier gelegen hat?

Martin.

Wie soll ichs wissen?

Claus.

Nun so weis ichs. — Der größte Geizhals, der iemals gewesen ist.

Martin.

A ha! — darum habe ich nicht gewußt, warum die Erde so zähe ist. Nun hab ichs weg!

(Er gräbt einen Todtenkopf aus.)

Claus.

Was bringst du denn da?

Mar-

Martin.

Je was wirds seyn? — ein Todtenkopf.

(Er wirft ihn hin, Claus hebt ihn auf.)

Claus.

A ha! Herr Harpagon ist das ihr Kopf! — Je wahrhaftig, er ist es, — ich wollte ihn unter zwanzig Todtenköpfen kennen — Ja hier saß der eingefallene Mund; hier der vertrocknete Backen, hier das eingedrückte Auge — O wie oft bist du mit mir herumgeschlichen, und hast die Verschwendung der Menschen bey ihren Begräbnissen beseufzt.

Martin.

Kannst du noch so lange her denken?

Claus.

Je, das ist mir doch, als wenns heute geschähe! — Einmal fragte er mich auch, mit diesem seinem Munde da: — Was bringen denn diese Steine und Grabmähler für Interessen? — Was sie bringen Herr Harpagon? — Ja sagt mirs doch einmal, — Gleich, sagte ich: gieng mit ihm hin ans Knochenhaus, und kollerte ihm ein halb Dutzend Todtenköpfe für die Füße, so wie ich hier itzt seinen hinkollere. — Da, sagte ich, Hr. Harpagon, das sind die Interessen. — Er sahe mich an, schauderte, und seufzte über das kurze Leben der Menschen, ob er gleich schon 80 Jahr alt

war.

war.-- Wenn er wüßte, daß ich es itzt mit seinem Kopfe so machte!

Martin.

Ha, ha, ha! Je, er könnte dir doch nichts thun. -- Aber weil du von Harpagon redest, so sage mir doch: der Mensch heißt ja auch Harpagon, der in das Grab kommen soll, und um deswillen wir noch arbeiten müssen u. s. w.

Dieses hätte ganz wegbleiben können, denn es ist nicht nur unnöthig, sondern auch ganz für den Zuschauer grausend und ekelhaft. Daß die Todtengräber auch nach und nach anfangen große und schöne Geister zu werden, davon zu anderer Zeit; -- denn sie reden und schreiben ja auch mit Gedankenstrichen.

Der letzte Act ist ganz gut, nur hat uns das öftere Schreiben Sie das nieder, Herr Notarius, nicht gefallen.

Wird der Verfasser fortfahren, und sich bemühen, die Fehler die man an ihm noch findet, zu verbessern, so können wir uns noch gute Arbeiten von ihm versprechen. Nur rathen wir ihn, daß er sich durch kein schädliches Lob stürzen, und durch keinen unrechtmäßigen Tadel unterdrücken lasse.

Da wir uns schon zu lange bey der Anzeige dieses Stücks aufgehalten haben, wird uns

der Leſer verzeihen, daß wir die Acteurs und ihre Rollen nicht genau durchgehen, ſondern nur überhaupt ſagen, daß ſie dieſes Stück zum Vergnügen der Zuſchauer aufgeführt haben, Hr. Arnold, Juliane und Hannchen haben uns am beſten gefallen.

Die Werber.

Ein Luſtſpiel von Hr. Stephani.

Hr. Engelmeyer Stadtpfleger. Hr. Klos Büraermeiſter. Hr. Hempel Rittmeiſter. Hr. Lambrecht Lord Brazen. Hr. Schulze Körbel. Hr. Schmidt Bullock. Hr. Döbbelin Kauzer. Hr. Thering Wachtmeiſter. Hr. Merſchy Wirth. Hr Klinge abgedankter Officier. Madam Schultz Philippine. Madam Hohlin Melinde. Dem. Döbbelin Marketenderinn. Dem. Endemann und Stunzius Mädchen.

Madam Schultzin als Philippine, trat auch als Hr. Baron in Mannskleidern auf, und ſie machte dieſe ihre Rolle ſo vortreflich, daß ich geſtehn muß, ich hätte nicht geglaubt, daß ſie es ſo gut machen könnte. Nicht allein die Stellung, der Gang, die Geſten der Mannsperſonen hatte ſie ſo gut gemerkt, daß

einer

einer der ihre Stimme nicht merkte, sie verkannt haben würde, sondern auch besondere Züge geriethen so gut, daß man sich verwundern mußte. Z. E. Während der Zeit, daß der Rittmeister mit dem Körbel redet, gehet sie auf den Theater gegen die Koulißen, nimmt ihr Schnupftuch, schlägt damit auf die Strümpfe und Schue, besieht sich an den Manschetten, und an der Weste, und brüstet sich, wie ein junger Stutzer. Ferner fluchte sie so artig wie ein Galanthomme, — auch machte sie es sehr schön wie sie die Rose umarmte. Ihre Stimme war nur zu schwach, hätte sie die ändern können, so hätte man sie nicht als Frauenzimmer gekannt.

Dem. Döbbelin. Wenn diese nur besser auf ihre Sprache acht hätte, so würde sie ihre Rollen schön machen. Auch habe ich noch einen Fehler an ihr bemerkt, nämlich, daß sie sich angewöhnt hat, so gar oft O zu sagen. Z. E. **o ich habe ihn gesehn, o da will ich** u. s. w. wie der Körbel kam, und ihr einen Verweiß gab, weil sie den vermeinten Baron geküßt hätte, sagte sie sehr schön: **Er ist ja noch jung — er hat noch keinen Bart.** Da hat sie uns sehr gefallen.

Hr. Klos machte seine Rolle recht gut, und wir wissen nicht wie der Recensent sagen kann. „Von Herrn Klos wird man nicht erwarten, daß er eine Rolle gut spielen sollte, zumal einen Bürgermeister.„

Hr. Lambrecht. Dieser redete etwas zu heftig, sonst machte er es schön.

Hr. Schultz machte seine Rolle, wenig kleine Züge ausgenommen, untadelhaft.

Hr. Thering machte den Wachtmeister ganz erträglich, uns schien er nur etwas furchtsam zu seyn, ob er sich bey dieser Truppe noch ausbilden kann, woran der Recensent zweifelt, stehet zu erwarten, ich zweifele wenigstens nicht daran.

Hr. Merschy machte den Wirth gut, besonders haben wir bemerket, daß er so etwas steiffes, welches den Wirthen eigen ist, affectirte, welches ihm ganz gut gerieth, für diese Rolle ist er eigentlich nicht gemacht, er schickt sich weit besser zu komischen.

An den übrigen finden wir nichts erhebliches zu loben und zu tadeln.

Der Lügner von Goldoni.

Goldoni Stücke sind, einige ausgenommen nicht merkwürdig, aber doch gefallen sie. Diese

Comödie hat das vorzügliche, daß sie den Character eines groben Lügners gut schildert, nur bisweilen ist der Lügner zu übertrieben. Es gefällt, weil es unterhaltend ist, daß es aber unter die Stücke gehöre, welche den Zuschauer bessern, und von einer Untugend, welche geschildert wird, abhalten können, glauben wir nicht, sondern es lehret vielmehr nichts gutes. Aber das ist nun einmal der Fehler so vieler Schauspiele, daß sie den Zuschauer nicht bessern, sondern vielmehr verderben, wie zum Beyspiele viele von den Liebesgeschichten sind, wo gleichsam den Menschen ein verborgenes Gift unvermerkt beygebracht wird, welches hernach schwerlich wiederum vertilget werden kann.

Die Rollen waren also besetzt:

Lügner Hr. Lambrecht, Anselmo = Klos, D. Lombardi = Engelmeyer, Rosaurg Mad. Döbbelin, Eleonora Dem. Stunzius, Octavio Hr. Klinge, Florindo = Hempel, Bediente des Lügners = Mierschy, der andre Bediente = Felbrich, der Kaufmannsdiener = Schmidt.

Hr. Lambrecht. Dieser hatte die Haupt- und Charakterrolle, sie wurde von ihm so ziem-

lich bekleidet, nur hätte er bisweilen mehr über seiner Lügen nachsinnen sollen, damit es natürlicher gewesen wäre, wie z. E. im 3ten Acte, da er dem Vater Anselmo seine Heyrath erzählt; hier überhäufte er uns mit so grossen Lügen, so geschwind, daß man, wenn man die andere hörte, die erste schon bald vergessen hatte, hätte er da bestürzter gethan, und nach Gelegenheit auch bisweilen etwas gestottert, so wäre es natürlicher gewesen. Im 4ten Acte machte er es ganz artig, als er den Brief von dem Vater verlangte, da zeichnete sich in seinem Gesichte so eine begierige und zugleich mißtrauische Mine, welche der Stelle ganz angemessen war. Seine Sprache wäre gut, wenn er nicht etwas lispelte.

Im letzten Acte hat er uns sehr gefallen, da wurde er, wie sein Vater kam, von der Rosaura verwiesen, er konnte sie aber nicht recht vergessen, darum lief er ihr stets nach, und wollte sie durchaus nicht verlassen, ob sie gleich sehr spröde gegen ihn that — das machte er recht schön.

Hr. Klos hat uns sehr wohl gefallen. Wir müßten alles genau durchgehen, wenn wir die Schönheiten die wir an ihm bemerkt haben, dem Leser mittheilen wollten. Einige wollen wir nur an-

einzeigen, und dieſe mögen hinreichend ſeyn, dem Leſer zu beweiſen, daß der Verfaſſer des Parterrs unrecht habe, wenn er ſagt: „Von Hr. Klos wird man nicht erwarten, daß er eine Rolle gut ſpielt.„ Sein Gang iſt ſo natürlich, ſeine Stellung ſo ſchön, daß man einen Alten nicht beſſer vorſtellen könnte. Er hinkt etwas, und das macht er ſo, daß man hätte glauben mögen, er thäte es, weil es vielleicht ſein Alter ſo mit ſich brächte. Wie er ſeinen Sohn examinirt, giebt er ſich ſo eine autoritätiſche Mienen, daß man ihn nur mit Vergnügen betrachtet; beſonders macht er es ſchön, wenn er zum Sohne ſagt: Aber lüge mir nicht. Ferner macht er dabey einen recht leichtgläubigen und dabey geizigen Alten. Wie er von der reichen Heyrath des Sohnes hört, ſo verweilt er nicht lange bey der damit verbundenen unglaublichen Lügen, ſondern freuet ſich bis zum Weinen über das Glück ſeines Sohnes, und erzählt mit der größten Freude dem Parterr, daß er bald einen Enkel bekommen wird. Mit Vergnügen ſahe man ihn auf dem Theater mit ſeinem Briefe laufen, den er aus Dankbarkeit dem Schwiegervater ſeines Sohnes zuſchicken wollte. Auch machte er einen unwilligen Alten gut: das ſahe man im 4ten Acte wie er ſeinen ungerathe-

nen Sohn, aus seinen väterlichen Augen verstieß. Zuletzt wie er in die Gesellschaft der übrigen kam, machte er seine Rolle vortreflich, besonders wie er sich über seinen bösen Sohn betrübte.

Madame Döbbelin ließ sich, als Rosaura zum Vergnügen der Zuschauer sehen.

Dem. Stunzius machte es ganz leidlich, wir hoffen daß sie sich noch bessern wird.

Hr. Merschy machte seine Rollen, wie er sie immer macht, das heißt lustig und manche Züge recht schön.

Die übrigen wollen wir nicht loben und nicht tadeln, deswegen wollen wir sie übergehen. Diesen Abend führte man noch zum Nachspiel auf:

Die Mutterschule.

Die Mutter Mad. Hohlin, Damis Hr. Klos, Ernst Hr. Lambrecht, Angelique Mad. Döbbelin, Lisette Mad. Schulz, Frontain Hr. Merschy, Champagne Hr. Felbrich.

Madam Hohlin. Ich erinnere mich oben gesagt zu haben, daß Hr. Döbbelin die Rollen der Mütter der Madam Hohlin zutheilen könnte, weil sie sich hierzu gut schicken möchte, und weil der Recensent sich darüber beschwert,

daß

daß diese Rollen so schlecht besetzt wären: und nun habe ich gesehn, daß ich kein falscher Prophet gewesen bin. Sie zeigte sich hier das erstemal als Mutter, und sie machte es so gut, daß man sie loben muß. Nicht allein ihre äußerliche Gestalt, sondern auch ihre Stimme und Geberden schickten sich so gut hiezu, daß sie den Zuschauern gefallen mußte. Sie hatte zu dieser Rolle so etwas gebietrisches und ernsthaftes, daß sich ganz zur Mutter schickte. Kurz, ich getraue mir zu behaupten, daß sie, einige Züge ausgenommen, weniger Verbesserung fähig war. Sehr schön machte sie es, da sie dem Damis ihre Tochter darstellete, und ihre Tugenden, und zugleich ihren Eifer, mit dem sie dieselbe erzogen hatte, anprieß, noch schöner aber, da sie sich mit ihrer Tochter allein besprach, und ihr von ihren alten Liebhaber sagte.

Madam Döbbelin, vergnügte die Zuschauer als Angelique. Ihr Gang, alle Verbeugungen gegen ihre Mutter und gegen ihren Liebhaber, waren der Rolle die sie bekleidete so angemessen, daß sie keinen Tadel verdiente. Alles dieses schilderte uns ein Frauenzimmer, die so auferzogen war, daß sie keine Mannsperson gesehen, in keine Gesellschaft gekommen,

kurz ein junges Mädchen die nichts gesehen, als ihre Mama und Kammerjungfer, und nichts von der Liebe erfahren, als was ihr ihr Herz gesagt, und ihre Lisette verrathen hatte. Ihre große Schüchternheit, war mit der Strenge ihrer Mutter sehr übereinstimmend.

Madam Schultz, ließ sich als Lisette von den Zuschauern bewundern.

Hr. Klos machte den frostigen alten Liebhaber sehr gut, so wie

Hr. Lambrecht einen jungen etwas feurigen gut vorstellete, und er würde es noch besser gemacht haben, wenn er nicht ohnzweifel etwas frostiges von seinem Vater geerbt hätte.

Die Jagd.

Bey Vertheilung der Rollen in einer Operette, muß der Principal vornehmlich darauf sehn, daß er die Rollen mit guten Sängern besetzt, sind die Sänger dabey gute Acteurs, so wird das Stück gewiß sehr schön ausfallen. Der Recensent, beschwert sich einmal, daß Hr. Döbbelin zu seinen Operetten schlechte Acteurs wählte, daß er sich aber bald darauf widerspricht, macht er sehr schön, da er von einer Actrice sagt: „Wenn Hr. Döbbel. nun einmal Operetten

geben

geben will, so könnte er der, weil sie am besten singt, die größten Rollen zutheilen.

Die Personen sind folgende:

Michel Herr Klos. **Marthe** Madam Schultz sonst — Jaquemain. **Röse** Madam Döbbelin. **Hannchen** Dem. Endemann. **Töffel** Hr. Klinge. **Christel** Hr. Schütze. **Graf von Schmetterling**, Hr. Lambrecht. **Treuwerth** Hr. Engelmeyer.

Dieses Stück wurde nur einmal aufgeführt, und es gefiel auch nicht sehr, weil es ohnzweifel Hr. **Koch** besser besetzt hat, daß es aber gar schlecht gemacht wäre, können wir nicht sagen. Dem. Endemann verirrte sich in dem Liede: **Du süßer Wohnplatz stiller Freuden**, weil die Flöten einen ganzen halben Ton tiefer giengen als ihre Stimme, sie war also nicht Schuld daran. Hr. Klos machte Michein schön, und Madam Döbbelin war Röse. Ob sie sich aber wegen ihrer Leibesgestalt zum Bauermädchen schickte, ist eine andere Frage. Hr. Klinge als Töffel sang schön, so wie Hr. Döbbelin seine Majestät besser machte, als Herr Kochen sein königlicher Acteur, ob es Madam Schulzin gut machte? daran wird wohl niemand zweifeln.

Emilie oder das geraubte Kind von dem Verfaſſer der verſtorbenen Ehefrau..

Dieſes Stück hat uns noch beſſer als die verſtorbene Ehefrau gefallen, und wir würden dem Verfaſſer unrecht thun, wenn wir ihm Talente, welche er zu dieſer Art von Dichtkunſt beſitzt, abſprechen wollten. Es fehlt ihm nur an Ausbildung. Seine Sprache die er wählt, iſt nicht immer gleich, er ſcheint uns ſo viel väterliche Liebe gegen ſeine Geburten zu hegen, und ſie zu ſehr der kritiſchen Ruthe zu entziehen. (Der Leſer vergebe mir, daß ich ſo fremd allegoriſire:) Beleſenheit mag er haben, und mag auch anfangen die Kunſt zu verſtehen, wie man Gedanken, Witz und Erfindungen anderer Leute, als das Seinige ausgeben kann. Aber hätte er Popen geleſen, ſo würde er wohl etwas erſchrecken, der ſagt: „Noch elender iſt der, der ſich mit dem Witz eines andern ſpeiſet. Witz und Gedanken, ſo durch ihn gegangen, ſind nicht mehr was ſie erſt waren, denn verdaute Speiſen nehmen einen andern Nahmen an.„ Aber das ſchadet nicht, wo nähme mancher Autor Materie zu ſchreiben her, wenn er nicht das was er ſchreibt, andern entwendete; nur muß er ſeinen Diebſtahl nicht merken laſſen, ſo wird er von dem Kunſtrichter

unangetaſtet bleiben, ſo wie ein gemeiner und ungelehrter Dieb nicht eher beſtraffet wird, als wenn man ihn des Diebſtals überführen kann. Die beſte Art, mit den Empfindungen anderer Leute zu prahlen, wird ohngefähr dieſe ſeyn.

Man nehme alte unbekannte und in fremden Sprachen geſchriebene Bücher, die die Deutſchen theils nicht verſtehen, theils nicht leſen.

Nun gebe man Achtung ob dieſe Schriften überſetzt ſind, oder nicht, ob ſie, wenn ſie überſetzt ſind, ſehr in den Händen der Leute roulliren, oder nicht; iſt dieſes alles, ſo kann man ohne Schrecken und Furcht, von Wort zu Wort, dieſe Alten plündern, und es für ſeine Arbeit ausgeben. Denn es weiß es ganz natürlich niemand, weil ſie niemand lieſt. Und ſollte auch einer mit gleichem Eifer, und ähnlicher Abſicht dieſe Schriften durchſuchen, ſo wird er gewiß, wenn anders das Sprichwort der alten Weiber, eine Krähe hackt ꝛc. wahr iſt, ihn nicht verrathen.

Will er aber neue und ſehr bekannte beſtehlen, ſo mache er es ja klug, ſonſt lacht jeder über ihn, der ihn lieſet, und jene ſchon geleſen hat.

Solche verunglückte Gedichte, sind in unsern dichterischen Zeiten nicht selten, und man muß sich wundern, wie sich ein Dichter, der einen andern bestiehlt, unterstehen kann, bisweilen nicht allein die Gedanken, sondern auch, die Reime beyzubehalten.

Z. E. Gellert sagt einmal in der Fabel vom Kuckuk und Staar:

So will ich diesen Schimpf zu rächen
Auf ewig von mir selber sprechen.

Im Journal für die Liebhaber der Litteratur sagt einer im Gedicht die Brüder also:

Ist er nicht diesen Schimpf zu rächen,
Gezwungen von sich selbst zu sprechen.

Man muß nicht allein die Worte verändern, sondern auch die Gedanken anders aufstutzen, wenn man ein kluger Dieb seyn will, sonst wird man zu leicht erkannt. Am besten ist es, man bekennet seine Sünde der Welt, man gestehet treulich, daß man sich mit den Einfällen anderer ausschmücket, so fällt es niemand so sehr auf. So macht es z. E. Hr. Regierungsrath Wieland sehr gut, der nennt zu Anfange seiner komischen Erzählungen den Lucian seinen Freund. Der Hr. Wieland läßt seine Leser in allen seinen Schriften, besonders aber in

den

den komischen Erzählungen vieles denken, deswegen versteht ihn auch nicht jedermann, und hier will er haben, daß der Leser denken soll: Gute Freunde helfen einander mit allem aus, also auch mit Gedanken, Witz und Einfällen. Aber — wieder zur Emilie und dem Verfasser derselben. Von diesem sage ich: er fängt an zu lernen, wie man seinen Diebstahl verbergen soll. In der verstorbenen Ehefrau habe ich eine Stelle von ihm, mit einer von Hrn. Weisen verglichen, denn da war der Diebstahl zu auffallend. Hier geht er behutsamer, und er ist nur nur selten merklich. Wenn es nicht wider meine Absicht wäre, so wollte ich einige Scenen abschreiben und mit andern vergleichen, und dem Leser eine Parallele ziehen lassen. Ich glaube es würde sehr gut angehen. Aber ich will nur von einzeln Fehlern reden, und sie gelegentlich anzeigen. Der Verfasser hat eine Schreibart, die nicht gleich ist, habe ich schon oben kurz bemerkt, und nun will ich zum Beyspiele eine Stelle anführen, wo er so übertrieben hoch und schwülstig ist, daß sie unter den andern so sehr absticht, daß man kaum glauben sollte, es hätte sie eben der Verfasser gemacht.

S. 12. sagt der junge Herr von Adlerfeld zu seinem Vater:

„O ich

„O ich habe es nur allzusehr zerrissen! dies
„ses Herz, das mich so sehr, das mich über al-
„les liebte. -- O könnte ich durch alle Tro-
„pfen Bluts, die in mir fließen, die schwar-
„zen Thaten meiner vorigen Aufführung aus-
„löschen! Wie freudig wollte ich es vergießen;
„wie zufrieden wollte ich sterben, wenn mein
„letzter Hauch von den Regungen eines Vaters
„und einer Gemahlinn begleitet würde, die ich
„beyde auf die grausamste Art beleidiget
„habe. -- Ja, mein Vater, wenn ich es itzt
„bedenke, wie es möglich gewesen, das zu thun,
„was ich gethan habe; so entsetze ich mich. --
„Einen Vater durch die schändlichsten Ränke,
„um sein Vermögen zu bringen; ihn zu zwin-
„gen, seinen Sohn, der sein halbes Leben war,
„seiner Schandthaten wegen zu fliehen, sich
„in ein fremdes Land zu begeben, wo er seine
„Tage mühsam und verlassen zubringen muß?--
„Eine Gemahlinn, die ein Engel auf der Er-
„den war, zu verlassen, um sich in die Arme
„einer elenden Buhlschwester zu werfen. --
„Dieß ist etwas, welches Schaudern erre-
„gen kann.„

Man denke nur, wie sich die Auslöschung der schwarzen Thaten mit allen Tropfen Bluts: sein, von den Regungen des Va-

ters

tens begleiteter letzten Hauch, und hernach um das Vermögen bringen, er war sein halbes Leben, seine Tage zubringen, und dergleichen mehr, wie sich diese Redensarten in einen Perioden zusammen vertragen; und zuletzt schließt er ihn gar mit einem Gallicimus: dieß ist etwas, welches Schaudern erregen kann. Warum nicht lieber, dieß kann Schaudern erregen, so wäre es doch wenigstens deutsch, so aber wird es ja französisch.

S. 3, 4. hat uns die Redensart: ich erblickte das Licht dieser Welt, so wunderbar geschienen. Wir erinnern uns es nur selten bey guten Scribenten gesehen zu haben, desto mehr wird es von den Dorfschulmeistern gemißbraucht, denn da ist kein Lebenslauf, der die letzten Stunden des selig entschlafenen und weiland lieben Mitbruders der schluchzenden Trauerversammlung verkündiget, wo nicht der Biograph ohngefähr so anfienge: „demnach „weiland N. N. unser geliebter Mitbruder, „dessen Gebeine wir dem Schooß der kühlen „Erde anvertrauet haben, maßen er das Zeit„liche mit dem Ewigen verwechselt, als ist noch „folgendes von seinem Leben zu merken: Er „erblickte das Licht der Welt u. s. w. Herr Rabener hat es einmal in einer Satyre, welche

nach

nach seinem Tode in den gesammleten Gedichten, zum Vergnügen für das Fraeunzimmer zuerst gedruckt worden, und mein Lebenslauf benennet ist, gebraucht, aber ohnzweifel zum Spott.

Diese Scene ist sonst sehr schön und rührend, und wir müssen den Verfasser billig loben.

Das die gnädige Frau im zweiten Auftritt des dritten Actes so höflich ist, und ihrer Kammerjungfer zuerst einen guten Morgen bietet, würde ich einen andern als Fehler anrechnen, ihm aber will ich es vergeben, ob es gleich ein wenig unnatürlich ist.

Einige Ausdrücke kommen bisweilen zu oft vor, z. E. das Herz durchbohren, welches überhaupt kein gute Redensart ist.

Auch hat uns S. 71. Verlieren sie sich, an statt gehn sie weg, nicht gefallen, es klingt fast, wie ein ähnlicher Ausdruck, den in Leipzig die Musensöhne sehr brauchen: skysiren sie sich.

Es sind noch kleine Schauspiele in dieser Sammlung, aus die ich diese beyden angezeigt habe, welche neue theatralische Beyträge betitelt, und in Halle bey Curten verlegt sind: Der Hofmeister, der Aepfeldieb, und das Concert.

werk. Diese aber sind auf unserm Theater nicht aufgeführt worden, und auch sonst nicht sehr beträchtlich, darum wollen wir sie nicht anzeigen.

Die Rollen waren so besetzt!

Emilie Mad. Döbbelin. Frau von Werthheim Mad. Schultz. Junge Hr. von Werthheim Hr. Hempel. Der alte Herr von Adlerfeld Hr. Engelmeyer. Der junge Hr. von Adlerfeld und Gemahl der Emilie Hr. Klinge. Haushofmeister Hr. Schultz. Jäger Herr Thering. Bediente Hr. Felbrich. Mädchen Dem. Endemannin.

Die verstellte Kranke, ein Lustspiel.

Rosaura Mad. Döbbelin. Beatrice Dem. Endemannin. Colombine Madam Schultzin. Anselmo sonst Pantalon Hr. Engelmeyer. Agapito der Apotheker Hr. Klos. D. Onesti Hr. Lambrecht. D. Ponatesta Hr. Schultze. D. Malfatti Hr. Thering. Tarquinio Hr. Merschy. Der Bediente Hr. Felbrich.

Madam Döbbelin als Rosaura machte ihre Rollen bisweilen gut, bisweilen so, daß sie es hätte besser machen können. Die Kranke machte sie fast untadelich, besonders sagte sie die Worte schön: als sie essen sollte: Es ekelt mir, ferner, als sie gleich darauf sprach,

„wenn es denn der Doctor Oneſti will, ſo will ich mich zwingen.„ Sie warf auch mit einen recht artigen Anſtande die Schüßel, in welcher ihr Eſſen geweſen war, von der Schooß, als ihr Vater von einem andern Doctor ſprach. Hingegen aber war ihr Lachen zu frey, ſie hätte nicht ſo ſehr ihre Verſtellung verrathen ſollen. Und im letzten Act, als ſie den D. Oneſti ihre Liebe bekannte, war ſie etwas — ſie wird mir es vergeben — Coquette.

Madam Schulz macht alle Mädchens Rollen ſo ſchön, daß man ſie bewundert, auch hier die Colombine. Beſonders hörten wir von ihr mit Vergnügen die Worte! „Wenn die Arzeney (nämlich Männer) nicht gut wäre, ſo würden ſich nicht manche Wittwen damit curiren.„

Von Dem. Endemannin als Beatricen, kann ich weiter nichts loben als die Worte: Ach einen hübſchen Mann. Zur Krankenwärterinn aber ſchickte ſie ſich nicht, denn ſie konnte hier niemand ein Küßgen zuwerffen, wie ſie in den Werbern that.

Hr. Klos machte den Apotheker natürlich, ſeine Erklärung und Erzählung der Zeitungsneuigkeiten, war ſo vortreflich, daß er gelobt zu werden verdient, beſonders gefiel er da, als

Roſaura

Rosaura ohnmächtig war, und er ihr spanische Fliegen setzen wollte.

„Hr. Merschy machte es besonders zuletzt da er weggieng, schön: er sahe sich immer seitwärts noch um, um zu sehen, wo die Bezahlung wäre. Die Worte: „Weil sie nun einen Mann hat, darf ihr nicht mehr zur Ader gelässen werden,„ könnten mit Recht aus diesem Lustspiele verwiesen werden, denn sie sind vielen Zuschauern anstössig und beleidigend.

Von Hr. Engelmeyern wird man es nicht anders erwarten, als daß er seine Rollen als Vater gut spielt; besonders drückte er die ängstliche Sorgfalt eines Vaters, bey dem Unglücke seines Kindes vortreflich aus. Mit einer rechten freundlichen und liebreichen, und zugleich traurigen Stimme fragte er sie öfters: „Wie ist dir denn mein Kind?„ Auch machte ers schön, als er, (da Beatice vom Onesti sprach, und Rosaura dabey lachte,) zu ihr sagte: Ach lache doch Herzgen! Kurz, wir haben in ihm einen rechten treuen, und dabey einfältigen Vater zu unserm Vergnügen gesehen.

Hr. Schultze, machte einen alten Practicum recht gut. Er hatte sich eine so einsichtsvolle Miene anstudiert, wenn er den Puls befragte, er wußte mit einem Anstande seine

Curen, und ſeinen dadurch erlangten Ruhm, zu erzählen, noch beſſer aber wußte er den Ducaten vor die Viertelſtunde ſeines Beſuchs zu fordern.

Hr. Lambrecht, gefiel uns als D. Oneſti. Man hört ihn lieber geſellſchaftlich reden, als wenn er im Affect ſpricht, denn da ſtößt er etwas mit der Zunge an, welches er aber mit der Zeit verbeſſern wird.

Hr. Thering hatte eine ganz kleine Rolle, er war Doctor Malfatti.

Der Beſchluß wurde mit dem pantomimiſchen Ballet, die Croaten gemacht.

Der Galeerenſklave,

oder

die Belohnung der kindlichen Liebe.

Cäcilie Madam Döbbelin. Amalia Madam Schultzin. Hr. von Olban Hr. Döbbelin. Andre Hr. Lambrecht. Graf von Anplace Herr Klinge. Liſimon Herr Engelmeyer.

Die erſten drey Acte dieſes Stücks, ſind ſo beſonders nicht, deſto rührender aber ſind die beyden letzten, welche einem empfindungsvollen Zuſchauer gewiß vergnügend ſeyn.

Madam

Madam Döbbelin als Cäcilie hatte eine von den ſchwerſten Rollen, in den erſten Acten aber haben wir nichts bemerkt, welches wir anzuzeigen nöthig hätten.

Als Andre zu ihr kam, und ihr das Geld, welches er für ſeinen Vater geſammlet hatte, übergab, und ſie ſich hernach, nach ſeiner Vaterſtadt und Bekanntſchaft erkundigte, machte ſie eine ſo furchtſame Miene gegen die Amalia, welches ſie nicht nöthig hatte; denn damals wußte ſie ja noch nicht, daß es Andre war, ſie konnte ſichs auch nicht vorſtellen, weil ſie von ſeinen Umſtänden nicht unterrichtet war. Schöner aber machte ſie es, als ſie ihn erkannte, und beſonders im letzten Acte, als ſie ihn wieder ſahe, und ſterben wollte. Da legte ſie ſich mit einer Grace, weinend auf die Schultern ihrer Freundinn Amalia, welches ſehr ſchön zu ſehen war. Auch machte ſie es ganz artig, da ſie ſich zu den Füßen des Liſimons legte. — Da der Commendant ihren Andre die Freyheit ſchenkte, und ihn zu ihr brachte, gieng ſo ein angenehmer Wechſel der Traurigkeit, mit der Freude, in ihrem Geſichte vor, daß der Zuſchauer an ihr Theil nehmen, und ſie mit fühlen mußte.

Es raubt ein grausames Geschicke,
Cäcilie Dir deinen Freund,
Mit ihm flieht Deine Lust, Dein — schönes Auge
weint. —
Du irrest oft mit nassem Blicke,
Im Geist zu ihm, zu dem entwichnen Freund. —
Dann siehst Du ihn; — Doch Fesseln tragen,
Die er für seinen Vater wählt; —
Durch seine Großmuth schwinden seine Plagen,
Er wird vom Ruder losgezählt. —
Und der, der Deinen Freund in diese Fesseln schlug,
Bringt willig ihn in Deine Hände;
Bestimmt Dein Wohl, und Deiner Klagen Ende.
Wie heiter, als das Glück in Deinen Arm ihn
trug,
War Dein Gesicht, das Thränen sonst durch-
weicht. —
Jetzt wurde jede Quaal und jeder Gram ver-
scheucht. —
Und, durch dieß Glück ward nun Dein Schmerz
gemildert. —

Cäcilie entzückt, wenn Sie uns Freuden schildert. —
Sie rührt, wenn Sie der Schmerz entehrt. —
Das haben Musen Ihr gelehrt. *)

Madam

*) Diese Zeilen welche ich mit Erlaubniß des Lesers Verse nennen will, können vielleicht einem Kunstrichter Stoff zum spotten darbieten, — und darzu übergebe ich sie ihm gern, und willig.)

Madam Schultz, Amalia. Diese Rolle war sehr unwichtig, und obgleich der Verfasser des Parterrs verlanget, daß ein Acteur unwichtige Rollen wichtig machen soll, konnte sie es doch nicht; durch sie wurden wir bestärkt, daß es eine ausgemachte Wahrheit sey, daß Rollen die unwichtig sind, unwichtig bleiben, wenn sie auch der Acteur wichtig machen will: Denn sie, die Madam Schultzin, hätte das Vermögen gehabt, wenn sie es hätte thun können.

Hr. Döbbelin hatte eben auch keine so gar wichtige Rolle, sie war ihn auch nicht recht angemessen, dem ohnerachtet konnte man nicht sagen, daß er sie schlecht spielte.

Hr. Lambrecht, Andre. Hat uns in einigen Stellen vorzüglich gefallen. Ganz rührend machte er es, als er das Geld, das er sich am Ruder verdient, Cäcilien übergab, daß sie es seinem Vater brächte; da er den Nahmen Andre hörte, taumelte er gegen die Koulißen, lehnte sich an, und seufzte mit so einem Anstande, daß er Bewunderung verdiente. Noch mehr aber gefiel er, als er in den Armen des Lisimon seines Vaters war. Da sahe man recht auf seinem Gesichte die Liebe gegen seinen Vater, und eine Zufriedenheit mit seinen Ketten, weil er sie für seinen

Vater trug, ausgedrückt, nur war sein Gang, den er im Schmerz affectirte, etwas zu steif, daß er unnatürlich wurde.

Herr Klinge Commendant. In allen den Stücken die wir angezeigt haben, finden wir Herr Klingen nur bey kleinen und ganz unerheblichen Rollen, jetzt machte er eine, die eben auch nicht sehr beträchtlich war, doch hat er uns, besonders im letzten Acte gefallen, als er den Andre und Lisimon aufstehen hieß, und ihre Umarmung verlangte, und da er denn, den Andre zu seiner Cäcilie führte, und seine Hand in die Ihrige schlug.

Hr. Engelmeyer als Vater Lisimon. Von diesem können wir nichts sagen, als ihn loben, er hat seine Rolle so vortreflich gemacht, als man es nur verlangen konnte. Er schilderte uns einen rechten frommen ehrwürdigen Greiß, und freundschaftlichen Vater. Wollten wir einzelne Züge anführen, so müßten wir alle Worte dem Leser mittheilen, denn er machte es durchgängig schön.

Die übrigen Bedienten-Rollen waren ganz mittelmäßig besetzt, mit solchen, die sich über diese Rollen, wohl niemals empor schwingen werden.

Musta-

Mustapha und Zeangir.

Mustapha Hr. Lambrecht, dieser starb besonders schön. **Zeangir** Dem. Döbbelin. Konnte sich nicht recht in ihre Rolle finden. **Roxane** Madame Schulz. Machte es göttlich schön. **Solimann** Hr. Döbbelin. Ließ sich von den Zuschauern bewundern. **Fatime** Dem. Endemannin. Es hätte nicht schaden können, wenn sie es besser gemacht hätte. **Achmet** Hr. Hempel. Machte es ganz gut bis auf seine Sprache. —

Und hier will ich, vielleicht zum größten Vergnügen vieler Leser, aufhören und mich nur noch bey der Befreyung von einigen Vorwürfen verweilen. Ich bin also ein Recensent, und von einer gewissen Seite betrachtet, ein Apologete des Döbbelinischen Theaters gewesen, und dieses mein Amt lege ich nieder, bitte aber zugleich meinen Leser, — ja ich beschwöre ihn bey seiner Empfindung, daß er mir Gerechtigkeit wiederfahren lasse; — denn ich glaube sie zu verdienen.

Bey der Anzeigung dieser Stücke habe ich mich, um keinen Schein der Partheylichkeit zu verrathen, gar nicht verweilet, manche Acteurs ganz unberührt gelassen, damit ich nicht, wenn

ich sie zu oft und sehr, nach Verdiensten lobte, der Partheylichkeit beschuldiget werden möchte. Deswegen bitte ich auch die, die mit meiner Recension nicht zufriden seyn, und die ich nicht genug gelobt habe, daß sie mich wegen dieser meiner Absicht rechtfertigen.

Die aber, welche zuweilen von mir getadelt worden sind, z. E. Dem. Endemann, = Stunzius, Dem. Döbbelin, Hr. Lambrecht, = Hempel = Klinge = Kelbrich = Thering, und alle, von welchen ich glaubte, daß sie Tadel verdienten, lassen sich dadurch nicht abschrecken, sie haben auch ihre Verdienste, und ich würde sie bisweilen sehr gelobt haben, wenn nicht die Fehler, auf einen andern partheyischen Kunstrichter mehr wirkten, als die guten Züge, und ich sodann mit Unrecht hätte können dieses Lasters auch beschuldiget werden. Man muß an keinem Menschen, der nur etwas Anlage zu einer Sache verräth, und diese mit einem gewissen Eifer, sie mehr auszubilden verbindet, zweifeln; ich glaube auch gewiß, daß sie diese Fehler ablegen, und sich immer mehr und mehr bilden werden.

Es werden aber doch einige von meinen Lesern seyn, die mich deswegen verachten, weil ich gegen einen Doctor und Professor der Poesie geschrieben,

ben, und ihm gemeldet habe, daß das Schicksal ihn nur ganz sparsam mit Gelehrsamkeit versehn: ja andere werden gar glauben, ich habe ein Verbrechen begangen, daß ich verdiente in die Hölle zur Rechten des Teufels verwiesen zu werden; aber alle diese werden mir vergeben, wenn ich über sie lache. Denen aber, welche glauben von mir beleidiget zu seyn, sage ich, daß ich nur nach Verdiensten mit ihnen gehandelt habe, und so wird ihnen diese vermeynte Beleidigung eine rechtmäßig verdiente Strafe ihrer ungerechten Handlungen seyn.

Noch eins. Es könnte mir vielleicht der Vorwurf gemacht werden, daß ich unrecht gethan hätte, da ich die Vertheidigung einer Truppe über mich genommen habe, mit der ich, doch in keiner Verwandtschaft stehe, — daß ich durch scharfe Ausdrücke einen Mann, der in Gießen als Doktor und Professor brilliren will, — der sich schon längst der Welt, durch mißrathene poetische Theorien und Anthologien als Autor dargestellt — und schon auf drey Universitäten seinen Schauplatz eröfnet hat — daß ich einen solchen beleidiget haben könnte. Aber, ich antworte, nein. Er, der Hr. Professor wird nicht böse auf mich seyn, denn er weiß, daß ich recht habe. Er wird es

machen

machen wie ein frommes Kind, das wegen einer Untugend die züchtigende Ruthe seines Vaters gefühlt hat, — es wird ihn zwar schmerzen, wenn er aber bedenken wird, daß es eine unausbleibliche Folge seiner begangenen Sünde sey, so wird er seinen Fehler bereuen, und zum Wunder der ganzen Welt, sich bessern. Und mir werden wegen dieser That, daß ich so einen großen Geist, durch meine Schrift gebessert habe, noch von der Nachwelt Trophäen gesetzt werden. —

Ich an meinem Theile gestehe es gern, daß ich es blos aus Menschenliebe gethan habe, denn es geht mir sehr nahe, wenn ich sehe, daß sich ein Gelehrter dem Spott der Leute freywillig aussetzen will, darum habe ich allen Groll und alle Feindschaft gegen ihn aus meinem Herzen verbannet, und sollten auch hie und da, einige beißende Ausdrücke in meine Schrift eingeflossen seyn, so hat es der Hr. Professor sich zuzuschreiben, denn ich habe mich in allen nach ihm gerichtet; Er wählte beleidigende Ausdrücke, mit welchen er unschuldige Leute schändete, und ich wählte sie auch, weil er mir hierzu Gelegenheit gab. Und so kann ich mir prophezeyen, daß Er auf mich nicht unwillig seyn wird.

Und sollte Er es auch seyn, so kann Er gewiß glauben, daß ich mich bey seinem Zorne ganz gleichgültig verhalten werde, denn womit kann er mich anders strafen, als mit Verachtung, oder etwa mit Schmähworten, und ich bin so ungezogen, daß ich es vor der ganzen Welt gestehe, daß seine Schimpfworte mir zum Vergnügen und Ehre gereichen werden.

Und nun will ich meine Schrift schließen, und zwar mit solcher Freude, als kein Magister haben kann, wenn er die erste Disputation vertheidiget, und unter seinem Seufzen, und dem Pochen aller Zuhörer der Mittag herannahet. Ueber das Schicksal derselben bin ich ganz unbekümmert, mir ist es gleichgültig, ob sie jemand liest, noch gleichgültiger, ob sie jemand gefällt, denn ich schrieb nicht, Leuten zu gefallen, sonst hätte ich den Hrn. Prof. Schmidt loben sollen, und da hätte ich mir gewiß auch seinen Beyfall als Belohnung, Rechnung machen können. Mit der süßen Hofnung aber kann ich mir schmeicheln, daß Er, der Hr. Professor sie lesen, und bey dieser Seite frölich seyn wird, daß er diese Arbeit überstanden hat. — Dem unpartheyischen Leser empfehlen wir uns, der wird uns wenigstens, wenn er uns auch nicht recht

fertiget, doch nicht ganz verdammen. Und — hier sind wir fertig:

Drum jauchzen wir für Freuden
Und hüpfen dreymal in die Höh. —
Und eh wir uns vom Leser scheiden,
Empfehlen wir ihm noch
das Wörtlein

P l a u d i t e. *)

*) Der Hr. Schmidt, wird doch nicht böse auf mich seyn, daß ich aus großer Hochachtung den Schluß seiner Habilitationsdisputation, die er einst in Leipzig vertheidigte, anführe. Er darf nicht etwa glauben, daß ich den Leser, der hiervon benachrichtiget ist, an das applaudiren, daß dem Hrn. Doctor in unserm Auditorio wiederfuhr, erinnern will, denn das wäre wahre Beleidigung, und — was hat es auch zu bedeuten, wenn unartige Leute etliche mal mit ihren Stöcken auf die Erde stoßen, dadurch entgeht dem, der Applausum verlangt, nichts. Und — im Philosophiko zu Leipzig klatscht man nicht mit Händen, vielleicht wollten sie ihren Beyfall mit den Stöcken ausdrücken.

Errata.

Wegen meiner Entfernung von dem Orte, wo diese Schrift gedruckt worden ist, sind unterschiedene Druckfehler, besonders, was die Interpunctation anbetrift, eingeschlichen; diese wird mir der Leser vergeben, und sie verbessern.

S. 56 L. 2. einem gewissen Stücke, ließ: einer gewissen Stelle.

Ferner: Alle die Worte, welche den Hrn. Doct. Schmidt, und seine Correspondenten beleidigen möchten, sind theils Druckfehler, theils untergeschoben.